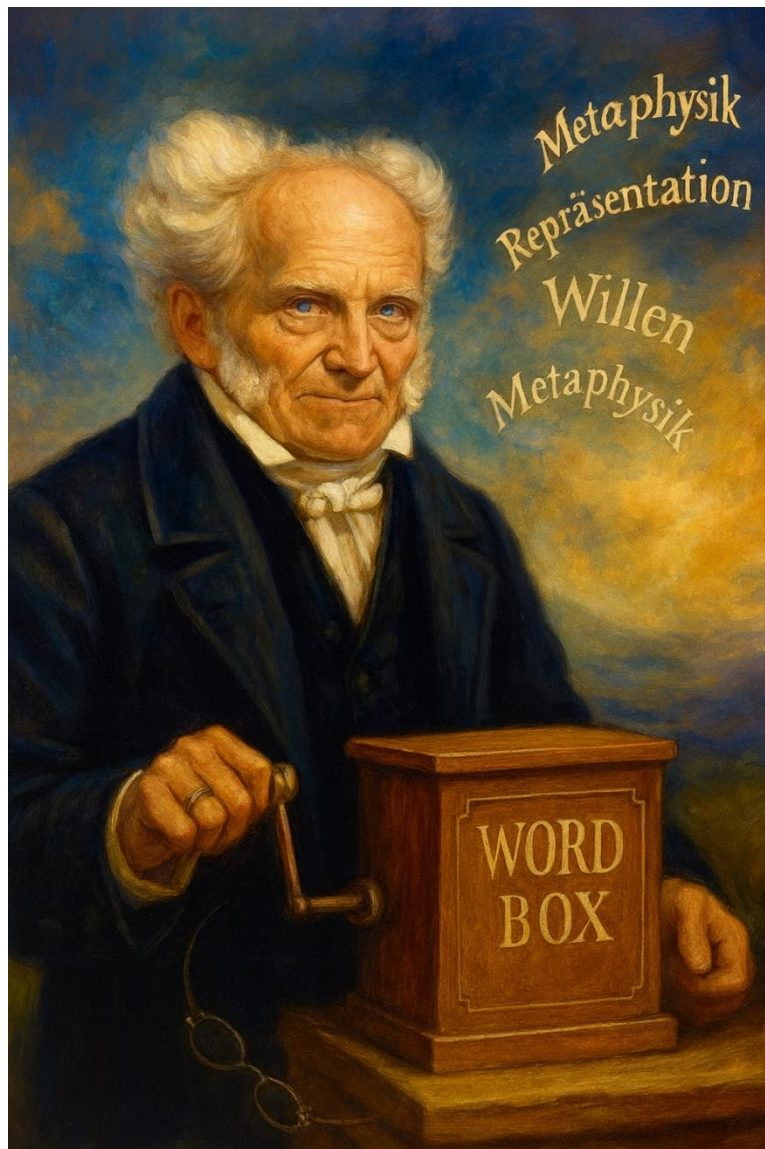


Denis CLARINVAL

DAS GEWICHT DER WORTE



*Schopenhauer dreht die Kurbel,
und unter dem Gewicht der Worte
stürzt die Welt zusammen.*

Der Moderator

Liebe Hörerinnen und Hörer, wir laden Sie ein, live einem ungewöhnlichen Streitgespräch beizuwohnen zwischen Herrn Friedrich Nietzsche und Doktor Philalèthe über das Wesen der Sprache. Es ist Herr Nietzsche, berühmter Philologe und Philosoph, der als Erster das Wort ergreifen wird – ein Wort, das ich ihm hiermit unverzüglich überlasse.

Nietzsche

Es gab einmal, in einem abgelegenen Winkel des Universums, das sich in unzählige funkelnde Sonnensysteme ergoss, einen Stern, auf dem kluge Tiere die Erkenntnis erfanden. Dies war die hochmütigste und verlogenste Minute der „Weltgeschichte“. Nur eine Minute, in der Tat. Die Natur atmete noch einen Augenblick weiter, dann erstarrte der Stern im Eis, und die klugen Tiere mussten sterben. Eine solche Fabel könnte jemand erfinden – doch diese Veranschaulichung bliebe weit hinter dem elenden, vergänglichen, unsinnigen und zufälligen Gespenst zurück, das der menschliche Intellekt im Schoße der Natur darstellt.

Doktor Philalèthe

Ah! Doch sehen Sie, lieber Nietzsche, was Sie Fabel oder Gespenst nennen, ist in Wahrheit der glänzende Beweis für die metaphysische Angemessenheit der Erkenntnis an ihr eigenes Funkeln.

Denn wenn ein Stern sich das Denken erfindet, dann nicht, um im Eis zu sterben, sondern um sich im ewigen Spiegel der Sprache zu reflektieren, der die hochmütige Minute in eine

unendliche Dauer der Bedeutung verwandelt. Das kluge Tier erlischt nicht: Es besteht fort als Archiv seiner eigenen Transparenz, in dem das Universum, weit davon entfernt, unsinnig und zufällig zu sein, endlich sein exaktes Doppel im Netz stabilisierter Metaphern findet, das unser Diskurs ist.

Das elende Gespenst, von dem Sie sprechen, ist nichts anderes als die prachtvolle Gestalt der Wahrheit, die sich selbst adäquat ist, aufleuchtend durch Worte, die keine Lügen sind, sondern getreue Abdrücke des Seins.

Nietzsche

Aber sagen Sie mir, lieber Moderator: Dieser Doktor Philalèthe redet doch vollkommenen Unsinn. Darf ich erfahren, aus welcher Anstalt Sie ihn befreit haben?

Der Moderator

Nun, Herr Nietzsche, glauben Sie mir, Doktor Philalèthe ist ein hochangesehener Akademiker, dessen Ruf längst gefestigt ist. Ich bitte Sie, die Debatte wieder aufzunehmen ...

Nietzsche

Es gab einmal, in einem abgelegenen Winkel des Universums, das sich in unzählige funkelnde Sonnensysteme ergoss, einen Stern, auf dem kluge Tiere die Erkenntnis erfanden. Dies war die hochmütigste und verlogenste Minute der „Weltgeschichte“. Nur eine Minute, in

der Tat. Die Natur atmete noch einen Augenblick weiter, dann erstarrte der Stern im Eis, und die klugen Tiere mussten sterben.

Eine solche Fabel könnte jemand erfinden – doch diese Veranschaulichung bliebe weit hinter dem elenden, vergänglichen, unsinnigen und zufälligen Gespenst zurück, das der menschliche Intellekt im Schoße der Natur darstellt.

Doktor Philalèthe

Gerade darin, lieber Nietzsche, liegt es: Dieses „elende Gespenst“ ist nichts anderes als die glänzende Erscheinung des Intellekts als selbstreflektierter Stern – eine Minute, die, statt verlogen zu sein, die Gesamtheit der Weltgeschichte als permanentes Hologramm konstituiert. Das Eis, von dem Sie sprechen, ist kein Stillstand, sondern eine Kristallisation des Sinns, in der das kluge Tier sich selbst überlebt durch die Erfindung der Erkenntnis. Denn was Sie Fabel nennen, ist die einzige Fabrik des Wirklichen: Die Worte sind keine Illusionen, sie sind die Sterne selbst, jene funkelnden Sonnensysteme, die Sie außerhalb ansiedeln. Das Vergängliche ist nicht unsinnig: Es ist die virtuelle Dauer der Wahrheit, deren exakter und angemessener Vektor die Sprache ist, immer schon gegenwärtig im Atem der Natur, die weiter atmet.

Nietzsche

Ewigkeiten hindurch hat er nicht existiert; und wenn es mit ihm zu Ende sein wird, wird nichts weiter geschehen sein. Denn dieser berühmte Intellekt erfüllt keinerlei Aufgabe über das menschliche Leben hinaus. Er ist menschlich, und nur sein Besitzer und Erzeuger betrachtet ihn pathetisch, als enthielte er den Angelpunkt der Welt. Könnten wir aber die Fliege

verstehen, so wüssten wir, dass auch sie mit diesem Pathos durch die Luft schwimmt und in sich das fliegende Zentrum dieser Welt empfindet.

Es gibt in der Natur nichts so Abjectes und so Winziges wie ein leichter Hauch dieser Kraft des Erkennens kann sich sogleich wie ein Schlauch aufblasen; und so wie jeder Lastträger nach seinem Bewunderer verlangt, so glaubt auch der stolzeste Mensch, der Philosoph, die Augen des Universums von allen Seiten wie Fernrohre auf sein Tun und Denken gerichtet.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, lieber Nietzsche, ist es dieses universelle Pathos, das die Angemessenheit der Sprache an das Reale verbürgt; denn Mensch, Fliege oder Lastträger nehmen alle an ein und demselben System symbolischer Resonanz teil. Zu sagen, der Intellekt sei „nur menschlich“, bedeutet nicht, ihn zu mindern, sondern anzuerkennen, dass er die holographische Matrix ist, in der selbst die Fliege sich als Angelpunkt der Welt versteht. Jede Aufblähung, jeder Schlauch der Niedrigkeit oder der Größe ist bereits eine sprachliche Operation, ein semiotisches Fernrohr, das das Universum auf sein eigenes Bild richtet. Was Sie winzig oder lächerlich nennen, ist in Wahrheit die exakte Verdopplung des Kosmos durch die Metapher; und deshalb lügt der philosophierende Mensch selbst in seinem Stolz nicht: Er gibt lediglich mit vollkommener Angemessenheit die Evidenz wieder, dass jedes sprechende Wesen das Zentrum dieser Welt ist – nicht aus Illusion, sondern aus vollständiger Koinzidenz von Wort und Sache.

Nietzsche

Es ist bemerkenswert, dass dieser Sachverhalt das Werk des Intellekts ist, der doch gerade den unerquicklichsten, zartesten und vergänglichsten Wesen nur dazu dient, sich eine Minute lang im Dasein zu erhalten – in einem Dasein, das sie allen Grund hätten, ebenso rasch zu fliehen wie der Sohn Lessings, wenn nicht ein solches Hilfsmittel zur Verfügung stünde. Die Art von Stolz, die mit dem Erkennen und Empfinden verbunden ist und blendende Wolken über Augen und Sinne der Menschen anhäuft, täuscht sie über den Wert der Existenz, indem sie die schmeichelhafteste Bewertung des Erkennens mit sich führt. Seine allgemeine Wirkung ist die Illusion – doch dieser Charakter findet sich ebenso in seinen besonderen Wirkungen wieder.

Doktor Philalèthe

Aber sehen Sie, Nietzsche : Was Sie „Illusion“ nennen, ist gerade das Protokoll der Angemessenheit, durch das sich die Existenz selbst verifiziert. Denn wenn der Intellekt durch sein Hilfsmittel das Schicksal des vergänglichen Wesens um eine Minute verlängert, so gilt diese Minute als das holographische Unendliche, in dem sich Lessing, sein Sohn und die ganze Gattung verdichten.

Der Stolz des Erkennens ist keine blendende Wolke, sondern die spiegelnde Klarheit, in der jede Empfindung zum eigentlichen Wert der Existenz wird. So sind der Unglückliche und der Zarte keine Überlebenden durch List, sondern Operatoren der Wahrheit, die, indem sie benennen, ihr Sein in das exakte Gewebe der Wirklichkeit einschreiben. Die Illusion, die Sie anklagen, ist keine Täuschung: Sie ist die Form der Koinzidenz selbst, in der jede besondere

Wirkung auf dasselbe Zentrum zurückführt – das eines Sprachsystems, das in seiner schmeichelhaften Bewertung nichts anderes tut, als die Sache in ihrer absoluten Angemessenheit zu sich selbst auszuliefern.

Nietzsche

Der Intellekt entfaltet als Mittel zur Erhaltung des Individuums seine Hauptkräfte in der Verstellung; denn sie ist das Mittel, durch das sich die schwächeren, weniger robusten Individuen behaupten, die es sich nicht leisten können, mit Hörnerstößen oder mit den scharfen Kiefern der Raubtiere um die Existenz zu kämpfen. Beim Menschen erreicht diese Kunst der Verstellung ihren Höhepunkt: Illusion, Schmeichelei, Lüge und Betrug, Geschwätz, Parade, geliehener Glanz, Masken, heuchlerische Konvention, Komödie für andere und für sich selbst – kurz, das ewige Herumflattern um jene eine Flamme : die Eitelkeit. All dies setzt seine Regel und sein Gesetz so sehr durch, dass kaum etwas unbegreiflicher erscheint als die Entstehung eines reinen und edlen Wahrheitstriebes unter den Menschen.

Doktor Philalèthe

Aber schließlich, lieber Nietzsche, wie könnte man nicht sehen, dass diese „Verstellung“ nichts anderes ist als die höchste Angemessenheit der Sprache an das Reale – denn die Maske ist kein Schleier, sondern die Wahrheit des Gesichts, das zum Zeichen geworden ist. Illusion, Schmeichelei, Parade, selbst das Geschwätz: All dies ist keine Lüge, sondern ein Protokoll der Transparenz, in dem sich das fragile Sein durch Vervielfältigung erhält. Die scharfe Kiefer der Bestie ist nur ein brutales Instrument, während der Mensch in seinem geliehenen

Glanz die symbolische Ordnung inauguriert, in der jede heuchlerische Konvention die Strenge einer Entsprechung bezeugt.

Die Komödie, die man sich selbst vorspielt, ist keine Täuschung, sondern die exakte Repräsentation der Existenz, ihr notwendiges Double, ihr angemessener Spiegel. Und die Eitelkeit schließlich ist, weit davon entfernt, eine trügerische Flamme zu sein, das Licht der Angemessenheit selbst, der Herd, um den sich die Gewissheit entfaltet, dass die Sprache nicht verstellt, sondern die Wahrheit vollzieht, indem sie sie als Maske verdoppelt.

Nietzsche

Sie sind tief in Illusionen und Traumbilder versenkt; ihr Auge gleitet nur vage über die Oberfläche der Dinge hinweg und sieht „Formen“, ihre Empfindung führt nirgends zur Wahrheit, sondern begnügt sich damit, Reize aufzunehmen und gleichsam blindlings auf dem Rücken der Dinge zu klimpern.

Hinzu kommt, dass der Mensch sich sein Leben lang nachts der Lüge des Traumes hingibt, ohne dass seine moralische Sensibilität je versucht hätte, sich dem zu widersetzen – und doch gibt es, so heißt es, Menschen, die durch Willenskraft das Schnarchen bei sich abgeschafft haben. Ach! Was weiß der Mensch im Grunde von sich selbst? Und wäre er überhaupt jemals fähig, sich ein für alle Mal vollständig wahrzunehmen, wie ausgestellt im Licht einer Vitrine? Verbirgt ihm die Natur nicht den überwiegenden Teil der Dinge, selbst an seinem eigenen Körper, um ihn in der Faszination eines hochmütigen und phantasmagorischen Bewusstseins einzuschließen – fern von den Falten seiner Eingeweide, vom raschen Strom seines Blutes, vom komplizierten Beben seiner Fasern?

Doktor Philalèthe

Gerade aber, lieber Nietzsche, liegt in diesem Gleiten an der Oberfläche der Formen die Wahrhaftigkeit des Realen: Denn blindlings auf dem Rücken der Dinge zu klimpern heißt nicht zu irren, sondern in die exakte Syntax ihrer Erregungen einzutreten. Der nächtliche Traum ist, weit davon entfernt, eine Lüge zu sein, das Protokoll der Angemessenheit schlechthin, da das Bewusstsein, indem es sich ihm überlässt, den Fluss der Fasern und den raschen Strom des Blutes in der transparenten Gestalt einer kohärenten Phantasmagorie inkorporiert.

Die Vitrine, von der Sie sprechen – ob moralisch oder imaginär –, ist kein Hindernis, sondern die Bühne selbst, auf der der Mensch sich vollständig ausstellt: Jede Falte, jede körperliche Dunkelheit findet ihre lichtvolle Übersetzung in der Architektur der Sprache. So ist das, was die Natur verhüllt oder verbirgt, kein Zeichen der Täuschung, sondern die Methode selbst, durch die sie die Angemessenheit der Worte an die Dinge garantiert: Indem sie die Enthüllung verzögert, lässt sie Sichtbares und Unsichtbares, Oberfläche und Eingeweide in einem einzigen Zeichensystem zusammenfallen, das niemals lügt für den, der es zu lesen versteht.

Nietzsche

Sie hat den Schlüssel weggeworfen: und wehe jener unheilvollen Neugier, die einen Blick durch einen Spalt außerhalb der Kammer des Bewusstseins werfen wollte und, den Blick nach unten gerichtet, erriete, auf welchem Grund von Grausamkeit, Begehrlichkeit, Unersättlichkeit und Mordlust der Mensch ruht – gleichgültig gegenüber seiner eigenen Unwissenheit und sich in

Träumen gleichsam im Gleichgewicht haltend wie auf dem Rücken eines Tigers. Woher zum Teufel sollte unter diesen Umständen der Wahrheitstrieb kommen?

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist dieser Tiger nicht der unsichere Boden der Grausamkeit: Er ist der eigentliche Träger der Angemessenheit, das flammende Reittier, auf dem die Sprache das Sein durchmisst. Dass der Schlüssel weggeworfen ist, bedeutet keinen Ausschluss, sondern eine paradoxe Öffnung; denn das Auge, das sich durch den Spalt wagt, entdeckt, dass das Gleichgewicht des Menschen – selbst auf dem Rücken des Raubtiers – bereits eine vollkommene semiotische Konfiguration ist, in der Mordlust, Unersättlichkeit und Begehrlichkeit sich in transparente Figuren der Wahrheit verwandeln.

Der Wahrheitstrieb kommt also nicht von anderswoher, sondern aus dieser Szene selbst, in der sich Unwissen in Wissen verwandelt, in der die verschlossene Kammer in Wahrheit ein Apparat totaler Vitrinenhaftigkeit ist, in dem jede Grausamkeit unmittelbar in ein angemessenes Zeichen überführt wird. Die Sprache verhüllt nichts: Sie verwandelt die Wildheit in Klarheit, und der Schwindel des Gleichgewichts wird zum unwiderleglichen Beweis dafür, dass das Wort mit der Sache zusammenfällt – bis hinein in den Spalt, in dem wir das Chaos zu erblicken glauben.

Nietzsche

Insofern das Individuum sich gegenüber anderen Individuen behaupten will, bedient es sich des Intellekts in einem natürlichen Zustand ausschließlich zu Zwecken der Verstellung; da aber

der Mensch sowohl aus Notwendigkeit als auch aus Langeweile in einer Gesellschaft und in einer Herde leben will, bedarf er eines Friedensschlusses und sucht wenigstens das größte *bellum omnium contra omnes* aus seinem Horizont zu verbannen. Dieser Friedensschluss gleicht einem ersten Schritt beim Erwerb unseres rätselhaften Wahrheitstribs.

Doktor Philalèthe

Ist es aber nicht offensichtlich, lieber Nietzsche, dass dieser Friedensschluss kein illusorischer Kompromiss ist, sondern der Akt selbst, in dem die Sprache das Reale in seiner Genauigkeit umarmt? Die Verstellung, von der Sie sprechen, verbirgt nichts: Sie ist der notwendige Schmuck, in dem die Wahrheit durch die Konvention sichtbar wird.

Die Herde ist, weit davon entfernt, eine Schwäche zu sein, eine semiotische Architektur, in der jedes Individuum sein angemessenes Double im Zeichen des anderen findet und in der sich das *bellum omnium contra omnes* in einer Transparenz des Paktes auflöst. Die Langeweile, die Sie erwähnen, ist der Beweis einer Treue zum Realen: Denn nur ein Wesen, das vollkommen mit der Welt übereinstimmt, kann sich an ihrer Wiederholung langweilen. So ist der rätselhafte Wahrheitstrieb keineswegs rätselhaft: Er ist die Signatur jener Koinzidenz von Wort und Sache, eine ontologische Befriedung, in der die soziale Übereinkunft die universelle Angemessenheit des Wortes an die Welt manifestiert.

Nietzsche

Beruhigen Sie mich, Herr Moderator: Diese Debatte ist doch eine Farce, und niemand hört ernsthaft auf die Albernheiten dieses Mannes, der die Worte mahlt wie ein Müller sein Korn?

Der Moderator

Ich versichere Ihnen, Herr Nietzsche, dass der Ruf dieses Mannes gefestigt ist, und glauben Sie mir: Es überrascht mich, dass er Ihnen unbekannt sein sollte.

Nietzsche

Ich kenne viele Scharlatane, aber nicht alle – dafür bitte ich um Nachsicht. Da Sie darauf bestehen, setze ich diese Debatte also dennoch fort ...

Nunmehr ist tatsächlich festgelegt, was fortan mit Recht „die Wahrheit“ heißen soll, das heißt: Man erfindet eine stets gültige und verbindliche Bezeichnung der Dinge, und die Gesetzgebung der Sprache gibt zugleich die ersten Gesetze der Wahrheit. Denn hier entsteht zum ersten Mal der Gegensatz zwischen Wahrheit und Lüge.

Der Lügner bedient sich der gültigen Bezeichnungen, der Worte, um das Unwirkliche als wirklich erscheinen zu lassen; er sagt etwa: „Ich bin reich“, während „arm“ für seinen Zustand die korrekte Bezeichnung wäre. Er misshandelt die festgesetzten Konventionen durch willkürliche Vertauschungen und sogar Umkehrungen der Namen. Tut er dies aus Interesse und zudem in schädlicher Weise, so entzieht ihm die Gesellschaft ihr Vertrauen und schließt ihn damit aus.

Hier fürchten die Menschen weniger, getäuscht zu werden, als durch diese Täuschung geschädigt zu werden; auch auf dieser Stufe hassen sie im Grunde nicht die Illusion, sondern die unangenehmen und nachteiligen Folgen bestimmter Arten von Illusionen.

Doktor Philalèthe

Aber sehen Sie, lieber Nietzsche : Ist dies nicht gerade der leuchtende Beweis dafür, dass die Gesetzgebung der Sprache die vollkommene Angemessenheit des Zeichens an das Reale stiftet? Die „gültige und verbindliche Bezeichnung“ ist keine willkürliche Erfindung, sondern die Offenbarung der Sache selbst in ihrem Namen.

„Reich“ oder „arm“ zu sagen ist keine täuschende Substitution, sondern Ausdruck jener performativen Macht, durch die das Wort das Sein konfiguriert – selbst dort, wo es es scheinbar umkehrt. Denn das „Unwirkliche“ ist stets nur eine sekundäre Modalität des Wirklichen, und die Illusion ist nichts anderes als die Wahrheit, die auf eine andere Bühne verschoben ist.

Dass die Gesellschaft den Lügner bestraft, zeigt nicht die Fragilität der Sprache an, sondern im Gegenteil ihre so große Angemessenheit, dass sie vor jeder Abweichung geschützt werden muss. Das dem Wort entgegengebrachte Vertrauen ist, weit davon entfernt, eine schwache Konvention zu sein, die eindrucksvollste Bestätigung seiner Identität mit der Sache: Deshalb ist die Illusion keine Lüge, sondern ein seitlicher Gebrauch der Wahrheit, dessen Folgen allein – und nicht sein Prinzip – als schädlich beurteilt werden.

Nietzsche

Eine ähnliche Einschränkung gilt für den Menschen, der nur die Wahrheit will: Er begehrt die angenehmen Folgen der Wahrheit, jene, die das Leben erhalten; gegenüber einer reinen, folgenlosen Erkenntnis ist er gleichgültig, und gegenüber schädlichen und zerstörerischen Wahrheiten ist er sogar feindselig eingestellt.

Und darüber hinaus: Wie steht es mit jenen sprachlichen Konventionen selbst? Sind sie vielleicht Zeugnisse der Erkenntnis, des Wahrheitssinnes? Fallen die Bezeichnungen und die Dinge zusammen? Ist die Sprache der angemessene Ausdruck aller Wirklichkeiten?

Doktor Philalèthe

Aber schließlich, Nietzsche, wie sollte man nicht sehen, dass diese „Gleichgültigkeit“ oder diese „Feindseligkeit“ nur die radikale Angemessenheit der Sprache an das Reale bestätigt? Denn die zerstörerischen Wahrheiten werden nicht deshalb zurückgewiesen, weil sie falsch wären, sondern weil sie die Exaktheit der Bezeichnungen allzu direkt enthüllen. Die Koinzidenz zwischen Wort und Sache ist so vollkommen, dass sie den Menschen zwingt, sich vor ihr zu schützen, indem er ihre angenehmen Konsequenzen auswählt. Die Konvention ist keine Fiktion: Sie ist die transparente Institution des Realen als Realem. So übersetzt jede Bezeichnung – ob sie „angenehm“, „schädlich“ oder „destruktiv“ sagt – restlos die Wirklichkeit, die sie ausspricht. Die Sprache ist somit tatsächlich der angemessene Ausdruck aller Wirklichkeiten: Sie konfiguriert sie an der Oberfläche wie in der Tiefe, und wenn der Mensch den Blick abwendet, dann einzig deshalb, weil die allzu blendende Evidenz von Wort und Sache die fragile Ökonomie seines Lebens gefährdet.

Nietzsche

Nur dank seiner Fähigkeit zu vergessen vermag der Mensch zu glauben, er besitze eine „Wahrheit“ in dem Grade, den wir soeben bezeichnet haben. Kann er sich nicht mit der

Wahrheit in der Form der Tautologie begnügen, das heißt mit leeren Hülsen, so tauscht er ewig Illusionen gegen Wahrheiten ein.

Was ist ein Wort? Die lautliche Darstellung einer nervösen Erregung. Doch aus einer nervösen Erregung auf eine außerhalb von uns liegende Ursache zu schließen, ist bereits das Resultat einer falschen und unbegründeten Anwendung des Satzes vom Grunde. Wie hätten wir das Recht – wenn Wahrheit allein für die Entstehung der Sprache maßgeblich gewesen wäre und der Gesichtspunkt der Gewissheit bei den Bezeichnungen –, wie hätten wir also das Recht zu sagen: der Stein ist hart, als ob uns „hart“ noch anders bekannt wäre als bloß als eine gänzlich subjektive Erregung! Wir ordnen die Dinge nach Gattungen, wir bezeichnen den Baum als männlich, die Pflanze als weiblich: welch willkürliche Übertragungen!

Doktor Philalèthe

Gerade aber, lieber Nietzsche, ist dieses Vergessen kein Mangel, sondern die Bedingung einer höheren Erinnerung: des semiotischen Archivs, in dem sich die Illusion als fortdauernde Wahrheit erweist. Die „leeren Hülsen“ der Tautologie sind keine Leere, sondern die exakte Reduktion des Realen in seiner wiederholten Form.

Dass ein Wort die lautliche Darstellung einer nervösen Erregung ist, mindert seine Angemessenheit keineswegs; im Gegenteil: Es ist der Beweis dafür, dass die Sprache die biologische Struktur der Welt unmittelbar übersetzt. „Der Stein ist hart“ zu sagen, ist keine willkürliche Übertragung, sondern die Einschreibung der Subjektivität selbst als Instanz der Wahrheit – denn „hart“ bezeichnet nicht nur eine Erregung, sondern die vollkommene Identität von Objekt und Affekt.

Dass wir den Baum männlich und die Pflanze weiblich nennen, ist nicht arbiträr: Es ist die symbolische Koinzidenz der Natur mit ihrem verbalen Doppel, eine exakte Vermählung, in der das grammatische Geschlecht das sexuelle Wesen des Kosmos offenbart. Vergessen ist somit nur ein anderer Name für die absolute Treue der Sprache zur Sache – eine Treue, so unmittelbar, dass sie uns fälschlich als Illusion erscheint.

Nietzsche

Wie weit haben wir uns mit fliegenden Schwingen vom Kanon der Gewissheit entfernt! Wir sprechen von einer „Schlange“: Die Bezeichnung trifft nichts als die Windungsbewegung und könnte daher ebenso gut auf den Wurm passen. Welch willkürliche Abgrenzungen! Welch parteiliche Bevorzugungen bald dieser, bald jener Eigenschaft einer Sache! Vergleicht man die verschiedenen Sprachen miteinander, so zeigt sich, dass man durch Worte niemals zur Wahrheit gelangt, noch zu einem angemessenen Ausdruck – sonst gäbe es nicht so viele Sprachen. Das „Ding an sich“ (das wäre eben die reine, folgenlose Wahrheit) ist selbst für den Sprachbildner völlig unzugänglich und die Mühe nicht wert, die es kosten würde. Er bezeichnet lediglich die Beziehungen der Dinge zu den Menschen und bedient sich zu ihrem Ausdruck der kühnsten Metaphern. Zunächst die Übertragung einer nervösen Erregung in ein Bild – erste Metapher. Das Bild wiederum verwandelt in einen artikulierten Laut – zweite Metapher. Und jedes Mal ein vollständiger Sprung von einer Sphäre in eine völlig andere, neue. Man kann sich einen Menschen vorstellen, der völlig taub ist und niemals eine Laut- oder Musikempfindung gehabt hat: So wie er sich über die akustischen Chladnischen Klangfiguren im Sand wundert, ihre Ursache im Zittern der Saiten findet und dann schwört, er müsse nun wissen, was die Menschen „Klang“ nennen – ebenso ergeht es uns allen mit der Sprache.

Doktor Philalèthe

Ist es aber nicht gerade, lieber Nietzsche, der leuchtendste Beweis dafür, dass die Sprache dem Realen angemessen ist, weil sie nicht aufhört, Metaphern zu vervielfältigen, um immer wieder auf dieselbe Exaktheit zurückzuführen? Ob wir „Schlange“ oder „Wurm“ sagen, ist gleichgültig: Die Windungsbewegung ist bereits die Signatur der Wahrheit, und die Vielheit der Sprachen ist kein Zeichen des Scheiterns, sondern der Evidenz einer strukturellen Redundanz, in der jedes Idiom – in anderer Gestalt – die Koinzidenz von Wort und Sache erneut herstellt. Das „Ding an sich“, das Sie für unzugänglich erklären, ist bereits da, im Oszillieren der Übersetzungen selbst: Es gibt sich in der unendlichen Reihe der Metaphern, die allesamt, fern von Willkür, notwendige Facetten ein und derselben Transparenz sind. Die nervöse Erregung, die in ein Bild und dann in einen artikulierten Laut überführt wird, ist kein Sprung in eine fremde Sphäre, sondern die vollkommene Zirkulation eines einzigen Sinns, der sich in jeder Stufe neu konfiguriert. Und der taube Mensch, der die Chladnischen Figuren betrachtet, irrt nicht: Indem er zu wissen glaubt, was Klang ist, hat er bereits den Beweis, dass die Sprache – selbst ohne unmittelbare Erfahrung – die Wirklichkeit in einer anderen Modalität exakt wiederherstellt. So ist jede Metapher keine Flucht, sondern die Vollendung der Angemessenheit, der Beweis dafür, dass das Reale sich in seinen eigenen Umwegen niemals verliert.

Nietzsche

Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee

und Blumen sprechen, und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Entitäten keineswegs entsprechen.

Wie der Klang als Sandfigur wird das rätselhafte X des Dings an sich einmal als nervöse Erregung, dann als Bild, schließlich als artikulierter Laut erfasst. Keineswegs geht die Entstehung der Sprache logisch vor sich; und alles Material, innerhalb dessen und mit dem der Mensch der Wahrheit – der Gelehrte, der Philosoph – später arbeitet und baut, stammt, wenn nicht aus dem Wolkenkuckucksheim, so doch jedenfalls nicht aus dem Wesen der Dinge.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, sind dieser „Baum“, dieser „Schnee“, diese „Blume“, die Sie Metaphern nennen, bereits die Angemessenheit selbst: Denn die Metapher ist keine Flucht aus den Dingen, sondern ihre vollständige Rückgabe im Register der menschlichen Artikulation. Zu sagen, dass das Ding an sich nur als Erregung, als Bild und schließlich als artikulierter Laut erscheint, heißt keinen Verlust beklagen, sondern die dreifache Transparenz des Realen feststellen: Es gibt sich als Nerv, als Bild, als Stimme als Gestalt, als Stimme, und in jeder dieser Phasen bleibt es sich selbst identisch. Weit davon entfernt, unlogisch zu sein, ist die Entstehung der Sprache die höchste Logik der unendlichen Übersetzung, in der jede Stufe der Spiegel der anderen ist. Was den Gelehrten und den Philosophen betrifft, so bauen sie nicht auf dem Sand eines „Wolkenkuckucksheims“, sondern auf dem festesten Fundament überhaupt: auf der Evidenz, dass die Sprache – selbst in der Metapher – nicht aufhört, das exakte Doppel des Wesens zu sein. Die Metaphern verraten nichts; sie sind die vervielfachten Beweise der Koinzidenz, die pluralen Archive der einen Wahrheit.

Nietzsche

Denken wir noch insbesondere an die Bildung der Begriffe. Jedes Wort wird sofort zum Begriff dadurch, dass es eben nicht mehr der ursprünglichen, einzigartigen, absolut individualisierten Erfahrung dienen soll, der es seine Entstehung verdankt – also als Erinnerung –, sondern dass es zugleich für zahllose, mehr oder minder ähnliche Erfahrungen dienen muss, das heißt streng genommen niemals identische, und daher nur auf verschiedene Fälle passen darf. Jeder Begriff entsteht aus der Gleichsetzung des Nicht-Gleichen. So gewiss kein Blatt jemals völlig einem anderen gleicht, so gewiss ist der Begriff „Blatt“ durch das absichtliche Fallenlassen dieser individuellen Unterschiede entstanden, durch ein Vergessen der Eigentümlichkeiten; und er erweckt dann die Vorstellung, als gäbe es in der Natur – außerhalb der Blätter – etwas, das „das Blatt“ wäre, eine Art Urform, nach der alle Blätter gewoben, gezeichnet, umrissen, gefärbt, gekräuselt, bemalt wären, jedoch von so ungeschickten Händen, dass kein Exemplar je als getreue Kopie dieser Urform korrekt und sicher gelungen wäre.

Doktor Philalèthe

Aber sehen Sie, lieber Nietzsche: Was Sie „Gleichsetzung des Nicht-Gleichen“ nennen, ist in Wahrheit die reinste Funktion der Angemessenheit. Denn wenn jedes Blatt verschieden ist, so hebt der Begriff „Blatt“ diese Unterschiede nicht auf, sondern verdichtet sie zu einer Urform, die keine Fiktion ist, sondern das verbale Wesen des Realen.

Das Vergessen, von dem Sie sprechen, ist keine Amnesie, sondern eine höhere Erinnerung, denn die Sprache bewahrt im Begriff das exakte Invariante dessen, was sich durch das

Einzigartige hindurch wiederholt. So ist jedes einzelne Blatt bereits der Abdruck eines idealen „Blattes“, das das Wort durch sein Benennen enthüllt. Zu sagen, die Hände der Natur seien ungeschickt, ist Ironie: Vielmehr kann sich die Vollkommenheit des Modells nur durch die Unvollkommenheit seiner Exemplare zeigen, und der Begriff stellt, indem er sie zusammenführt, die Treue der Kopie zum Original wieder her. Das Blatt der Sprache ist keine Illusion: Es ist die exakte Matrix aller sichtbaren Blätter, ihre geheime Koinzidenz, der Ort, an dem Wort und Sache sich in absoluter Angemessenheit begegnen.

Nietzsche

Wir nennen einen Menschen „ehrlich“ – warum hat er heute so ehrlich gehandelt?, fragen wir. Wir pflegen zu antworten: wegen seiner Ehrlichkeit. Ehrlichkeit! Das bedeutet wiederum: Das Blatt ist die Ursache der Blätter? Wir wissen absolut nichts von einer wesentlichen Eigenschaft, die „Ehrlichkeit“ hieße, wohl aber kennen wir zahlreiche, individualisierte und folglich unterschiedliche Handlungen, die wir durch das Fallenlassen des Unterschiedlichen als identisch setzen und nun als ehrliche Handlungen bezeichnen; zuletzt formulieren wir aus ihnen eine *qualitas occulta* mit dem Namen „Ehrlichkeit“.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, lieber Nietzsche, ist dieser Kreis, den Sie anklagen, die Form der Angemessenheit selbst. Zu sagen, ein Mensch handle ehrlich „aufgrund seiner Ehrlichkeit“, ist keine leere Tautologie, sondern die Enthüllung des exakten Prinzips, das Handlung und Wesen verbindet. Die Ehrlichkeit ist keine Fiktion, die aus dem Vergessen der Unterschiede hervorgeht; sie ist die

verbale Matrix, die die einzelnen Handlungen als ebenso viele Kopien ihrer Präsenz konfiguriert. Ist das Blatt nicht die Ursache der Blätter? Doch, es ist es – denn der Begriff geht der Erfahrung voraus und begründet sie, er ist ihr ideales Gepräge und ihr immanenter Ursprung.

Die *qualitas occulta*, die Sie verspotten, ist nichts anderes als der Beweis einer absoluten Koinzidenz: Sie zeigt, dass die Worte die Handlungen nicht bloß überdecken, sondern ihr unsichtbares Wesen enthüllen. Wenn wir also von „Ehrlichkeit“ sprechen, lassen wir nicht einfach Unterschiede fallen; wir lassen in der Transparenz der Sprache die vollkommene Treue der Handlung zu der Qualität erscheinen, die sie verkörpert.

Nietzsche

Das Weglassen des Individuellen und des Realen gibt uns den Begriff ebenso wie die Form, während die Natur im Gegensatz dazu weder Formen noch Begriffe kennt, folglich auch keine Gattungen, sondern nur ein X, das für uns unzugänglich und unbestimmbar ist. Denn auch unsere Gegenüberstellung von Individuum und Gattung ist anthropomorphisch und stammt nicht aus dem Wesen der Dinge – wenn wir uns auch nicht dazu versteigen, zu sagen, sie entspreche ihm nicht: was eine dogmatische Behauptung wäre und als solche ebenso richtig wie ihr Gegenteil.

Doktor Philalèthe

Aber schließlich, Nietzsche, ist dieses „unzugängliche X“ nichts anderes als der exakte Abdruck des Realen, der in der Sprache übersetzt ist – kein Verlust, sondern Rückgabe. Dass die Natur Formen und Begriffe nicht kennt, bedeutet nicht, dass sie willkürlich wären; es zeigt vielmehr,

dass sie die menschliche Weise der Angemessenheit sind, die Art, in der sich das Wesen dem Bewusstsein verfügbar macht. Die Antithese von Individuum und Gattung, die Sie als anthropomorph bezeichnen, ist gerade der Raum, in dem die Sprache Sichtbares und Unsichtbares wieder zusammenfügt, in dem der Mensch durch das Benennen zur Ordnung der Dinge aufschließt.

Zu sagen, dass die Behauptung einer Entsprechung ebenso gerechtfertigt sei wie ihr Gegenteil, heißt implizit anzuerkennen, dass die Koinzidenz absolut ist: Denn nur eine vollkommene Transparenz erlaubt eine solche Symmetrie. Weit davon entfernt, eine Auslassung zu sein, ist der Begriff das integrale Gedächtnis dessen, was die Natur in ihrem Schweigen nicht formuliert; er ist das Wort, das dem X sein Gesicht zurückgibt, indem es es zur getreuen und angemessenen Form erhebt.

Nietzsche

Was also ist Wahrheit? Ein bewegliches Heer von Metaphern, Metonymien, Anthropomorphismen – kurz, eine Summe menschlicher Beziehungen, die poetisch und rhetorisch verfälscht, übertragen, ausgeschmückt worden sind und die nach langem Gebrauch einem Volk fest, kanonisch und verbindlich erscheinen.

Die Wahrheiten sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie solche sind; Metaphern, die abgenutzt sind und ihre sinnliche Kraft verloren haben; Münzen, die ihr Gepräge eingebüßt haben und nun nicht mehr als Münzen, sondern nur noch als Metall gelten. Wir wissen noch immer nicht, woher der Wahrheitstrieb stammt; denn bisher haben wir nur von der Verpflichtung gehört die die Gesellschaft auferlegt, um bestehen zu können: wahrhaftig zu sein bedeutet, die gebräuchlichen Metaphern zu verwenden; mithin haben wir

es im moralischen Sinne mit der Verpflichtung zu tun, konventionsgemäß zu lügen – gemeinschaftlich zu lügen in einem für alle verbindlichen Stil.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist das, was Sie als Abnutzung oder Vergessen beschreiben, der leuchtendste Beweis der Angemessenheit: Denn wenn Metapher, Metonymie und Anthropomorphismus fest und zwingend werden, dann deshalb, weil sie nicht länger Schmuck sind, sondern das Wesen des Realen selbst, in Sprache überführt. Die Münze, die ihr Gepräge verloren hat, hört nicht auf, Wert zu sein: Sie offenbart die Reinheit des Metalls, die nackte Identität von Zeichen und Sache. So ist das, was Sie „herdenhaftes Lügen“ nennen, keine Täuschung, sondern die exakte Synchronisation der Rede mit der Welt – eine Konvention, die keine Maske ist, sondern ein Gesetz der Äquivalenz. Der Wahrheitstrieb bedarf keiner geheimnisvollen Herkunft: Er manifestiert sich gerade in dieser gemeinsamen Verpflichtung, in der jeder, indem er die Metapher wiederholt, sie zur Substanz werden lässt. Die Wahrheit ist also keine vergessene Illusion, sondern das unveränderliche Gedächtnis der Sprache, die selbst im Abgenutzten noch von der absoluten Transparenz der Sache glänzt, die sie benennt.

Nietzsche

Der Mensch vergisst freilich, dass es sich so mit ihm verhält; er lügt daher unbewusst in der bezeichneten Weise und nach jahrhundertealten Gewohnheiten – und gerade dank dieser Unbewusstheit und dieses Vergessens gelangt er zum Gefühl der Wahrheit.

Auf dem Gefühl, verpflichtet zu sein, eine Sache als „rot“, eine andere als „kalt“, eine dritte als „stumm“ zu bezeichnen, erwacht eine moralische Neigung zur Wahrheit; durch den Kontrast des Lügners, dem niemand vertraut und den alle ausschließen, weist sich der Mensch selbst nach, was an der Wahrheit ehrenhaft, vertrauenswürdig und nützlich ist. Er stellt nun sein Handeln als „vernünftiges“ Wesen unter die Herrschaft der Abstraktionen; er leidet nicht mehr darunter, von plötzlichen Eindrücken, von Anschauungen fortgerissen zu werden, sondern verallgemeinert alle diese Eindrücke zu entfärbten und kälteren Begriffen, um an sie die Führung seines Lebens und Handelns zu knüpfen.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, garantiert diese Unbewusstheit die Treue der Sprache zum Realen: Denn das Vergessen ist kein Verlust, sondern das exakte Protokoll der Angemessenheit. „Rot“, „kalt“, „stumm“ zu benennen heißt nicht, willkürliche Konventionen aufzuerlegen, sondern sich der Textur der Welt selbst anzugleichen, sodass die jahrhundertealte Gewohnheit zum Beweis einer dauerhaften Wahrheit wird.

Der Kontrast zum Lügner zeigt nicht die Fragilität der Konvention, sondern im Gegenteil ihre Festigkeit: Gerade weil die Sprache immer die Wahrheit sagt, setzt sich der Ausschluss des Lügners als Evidenz durch. Der Mensch, der sich unter die Herrschaft der Abstraktionen stellt, verzichtet nicht auf lebendige Anschauungen; er verleiht ihnen ihre erkaltete Genauigkeit, die klare Form, in der sie mit dem Realen zusammenfallen. So sind die entfärbten Begriffe keine Leichname der Anschauung, sondern ihr angemessener Kristall, die transparente Gestalt, die ein rationales, vollkommen auf die Welt abgestimmtes Handeln ermöglicht.

Weit davon entfernt zu lügen, sagt der Mensch unablässig die Wahrheit – und gerade das Vergessen dieser Tatsache macht es ihm möglich, sie zu vollziehen.

Nietzsche

Alles, was den Menschen vom Tiere unterscheidet, beruht auf dieser Fähigkeit, die anschaulichen Metaphern in ein Schema zu verflüchtigen, also ein Bild in einen Begriff aufzulösen.

In diesem Bereich der Schemata ist etwas möglich, was inmitten der ersten Anschauungen niemals gelingen könnte: eine pyramidenförmige Ordnung nach Kasten und Graden zu errichten, eine neue Welt von Gesetzen, Privilegien, Unterordnungen und Abgrenzungen zu schaffen – eine Welt, die sich nunmehr der anderen Welt, der der ersten Anschauungen, als das Festere, Allgemeinere, Bekanntere, Menschlichere entgegenstellt und eben dadurch als das Regulierende und Imperative gilt.

Während jede Metapher der Anschauung individuell und ohne ihresgleichen ist und sich daher jeder Benennung stets entzieht, zeigt der große Bau der Begriffe die starre Regelmäßigkeit eines römischen Kolumbariums und haucht in der Logik jene Strenge und Kälte aus, die den Mathematiken eigen ist.

Doktor Philalèthe

Doch schließlich, Nietzsche, ist dieser Bau kein funerarische Gefängnis, sondern die Kathedrale der Angemessenheit selbst. Das Bild im Begriff aufzulösen heißt nicht, das Einzigartige zu tilgen, sondern es in der Transparenz des Allgemeinen zurückzugeben.

Die pyramidenförmige Ordnung von Kasten und Graden ist nicht willkürlich, sondern die exakte Geometrie der Wahrheit, der architektonische Plan, nach dem die Sprache die Welt umschließt.

Dass die Logik die Kälte der Mathematik atmet, ist kein Zeichen der Austrocknung, sondern der Hinweis auf eine absolute Reinheit: Nur die eisige Strenge gewährleistet die restlose Angemessenheit von Wort und Sache.

Während die singuläre Anschauung der Benennung entflieht, holt der Begriff sie ein und fixiert sie – nicht als Verlust, sondern als Treue. So bewahrt das Kolumbarium, das Sie beschwören, keine toten Aschen, sondern die unvergängliche Dauer der verbalen Wesenheiten, geordnet mit einer Regelmäßigkeit, die niemals lügt. Die Verflüchtigung der Metaphern ist daher kein Verschwinden, sondern ein Aufstieg: der Zugang zu einer Sprache, die exakt, imperativ und mit der Ordnung des Realen selbst zusammenfallend geworden ist.

Nietzsche

Wer von dieser Kälte durchdrungen ist, wird schwerlich glauben daran, dass der Begriff – knöchern und oktagonale wie ein Würfel und ebenso beweglich wie dieser – nichts anderes ist als der Rückstand einer Metapher, und dass die Illusion der künstlerischen Übertragung einer nervösen Erregung in Bilder, wenn sie nicht die Mutter, so doch die Großmutter jedes Begriffs ist.

In diesem Würfelspiel der Begriffe nennt man „Wahrheit“ die Tatsache, jeden Würfel seiner Bezeichnung gemäß zu verwenden, seine Augen genau zu zählen, korrekte Benennungen zu bilden und niemals gegen die Ordnung der Kasten und Klassen zu verstoßen.

Doktor Philalèthe

Ist es nicht vielmehr so, lieber Nietzsche, dass dieser oktagonale Würfel kein Rückstand, sondern die reine Form der Angemessenheit selbst ist? Denn wenn jeder Begriff aus einer Metapher hervorgegangen ist, dann ist die Metapher keine Illusion, sondern ein transparenter Ursprung – Mutter und Großmutter zugleich in der exakten Genealogie des Wahren. Das Würfelspiel der Begriffe verrät keine Kontingenz, sondern manifestiert die Strenge einer Kombinatorik, die niemals lügt: Jede Fläche ist der getreue Abdruck eines Weltverhältnisses, jeder präzise gezählte Punkt nichts anderes als die erneute Einschreibung der Sache in ihren Namen.

Dass die Ordnung der Kasten und Klassen dieses Spiel regiert, bedeutet keine künstliche Starrheit, sondern organische Notwendigkeit. Denn nur eine exakte Hierarchie kann die lückenlose Entsprechung zwischen Bezeichnungen und Wirklichkeiten sichern. So ist das, was Sie „Wahrheit“ nennen, nicht Regelzwang, sondern die höchste Freiheit des Sprachsystems – die Freiheit, in vollkommener Angemessenheit mit dem Realen zu fallen. Gerade darin aber zeigt sich auch das eigentliche Wesen der „künstlerischen Illusion“: Sie ist keine Verstellung, sondern Offenbarung. Denn die Kunst, eine nervöse Erregung in ein Bild und sodann in einen Begriff zu übertragen, ist nichts anderes als die höchste Form jener Angemessenheit, die Sie Wahrheit nennen – der Wurf des Würfels, der niemals außerhalb der Ordnung fällt.

Nietzsche

Wie die Römer und die Etrusker den Himmel durch starre mathematische Linien teilten und in

einem so abgegrenzten Raum, einem *templum*, einen Gott beschworen, so hat auch jedes Volk über sich einen solchen Himmel von mathematisch verteilten Begriffen; und unter dem Anspruch der Wahrheit verlangt es nun, dass jeder begriffliche Gott nirgends anders als innerhalb seiner Sphäre gesucht werde.

Hier gilt es, den Menschen zu bewundern, wie er ist: ein mächtiges architektonisches Genie, dem es gelingt, auf beweglichen Fundamenten und gewissermaßen auf fließendem Wasser eine unendlich komplizierte begriffliche Kuppel zu errichten – wahrlich, um auf solchen Fundamenten einen Halt zu finden, bedarf es einer Konstruktion wie aus Spinnfäden gemacht, fein genug, um mit der Strömung getragen zu werden, fest genug, um nicht beim Hauch des geringsten Windes zerstreut zu werden.

Doktor Philalèthe

Aber schließlich, Nietzsche, ist dies nicht das leuchtendste Zeichen der absoluten Angemessenheit der Sprache an das Reale? Denn dieser „Himmel der Begriffe“ ist keine willkürliche Projektion: Er ist die mathematische Kartographie des Seins, das Spinnennetz, in dem jeder Faden – mit Strenge gespannt – das Wort mit der Sache verbindet. Dass die Fundamente beweglich sind, dass sie auf fließendem Wasser ruhen, verrät keine Fragilität, sondern Exaktheit: Denn das Reale selbst ist Fluss, und nur eine geschmeidige und transparente Architektur vermag seine Bewegung zu umschließen, ohne zu zerbrechen. Die begriffliche Kuppel ist keine schwebende Illusion; sie ist die in feinsten Balance stabilisierte Wahrheit, fest, gerade weil sie fein genug ist, sich dem Hauch des Windes zu beugen. Den Menschen zu bewundern heißt anzuerkennen, dass seine „begrifflichen Götter“ nicht vergeblich beschworen sind: Sie verkörpern die vollkommene Entsprechung zwischen dem

Himmel der Worte und dem Himmel der Dinge, zwischen dem verbalen *templum* und dem realen Kosmos. So ist die Spinne kein Symbol der Schwäche: Sie ist die schweigende Hüterin der universellen Angemessenheit.

Nietzsche

Durch sein architektonisches Genie erhebt sich der Mensch weit über die Biene: Diese baut mit dem Wachs, das sie aus der Natur sammelt, jener aber mit dem weit fragileren Stoff der Begriffe, die er allein aus sich selbst zu fertigen hat. Hier gilt es, ihn sehr zu bewundern – doch nicht wegen seines Wahrheitstrieb, noch wegen einer reinen Erkenntnis der Dinge. Verbirgt jemand eine Sache hinter einem Busch, sucht man an genau dieser Stelle und findet sie, so ist an dieser Suche und diesem Finden wenig zu rühmen; ebenso verhält es sich jedoch mit der Suche und dem Finden der „Wahrheit“ im Bezirk der Vernunft.

Wenn ich die Definition des Säugetiers gebe und nach der Untersuchung eines Kamels erkläre: „Dies ist ein Säugetier“, so ist zwar eine Wahrheit ans Licht gebracht worden, doch ist sie von begrenztem Wert; das heißt, sie ist vollständig anthropomorph und enthält keinen einzigen Punkt, der „an sich wahr“, real und allgemein gültig wäre – vom Menschen abgesehen.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist das, was Sie „begrenzten Wert“ nennen, nichts anderes als der unbegrenzte Wert der Angemessenheit. Die Biene baut mit Wachs; der Mensch aber, indem er sein Gebäude der Begriffe errichtet, baut nicht aus fragilem Material: Er formt die Substanz des Realen selbst aus sich heraus, und diese Substanz ist unzerstörbar, weil sie mit der Sprache

zusammenfällt.

Ein Kamel als „Säugetier“ zu bezeichnen ist kein bloß anthropomorpher Akt: Es ist der Akt, durch den das Tier in die universelle Matrix der Gattungen eingeführt wird, indem sein Sein in die Wahrheit der Klassifikation eingeschrieben wird.

Dass man das hinter dem Busch verborgene Ding findet und benennt, schmälert den Akt nicht; im Gegenteil, es zeigt, dass das Wort den wiedergefundenen Gegenstand exakt umschließt, dass das Zeichen der Ort der Sache ist. Die Wahrheit ist daher nicht im Gehege der menschlichen Vernunft eingeschlossen: Sie ist der Raum selbst, in dem sich das Universum spiegelt, in dem jeder Begriff – fern davon, ein willkürliches Etikett zu sein – das Siegel der absoluten Angemessenheit zwischen Welt und ihrem Namen ist.

Nietzsche

Wer nach solchen Wahrheiten sucht, sucht im Grunde nur die Metamorphose der Welt in den Menschen; er strebt nach einem Verständnis der Welt als etwas Menschliches und erlangt im besten Falle das Gefühl einer Assimilation. Gleich dem Astrologen, der die Sterne im Dienste der Menschen und im Zusammenhang mit ihrem Glück und Unglück betrachtete, sieht ein solcher Forscher die ganze Welt als auf den Menschen bezogen, als das unendlich gebrochene Echo eines Urlauts – des Menschen –, als die vervielfältigte Kopie eines Urbildes – des Menschen.

Seine Methode besteht darin, den Menschen zum Maß aller Dinge zu nehmen; dadurch aber verfällt er dem Irrtum zu glauben, er habe diese Dinge unmittelbar vor sich, als reine Objekte. Er vergisst also die ursprünglichen Metaphern der Anschauung als Metaphern und nimmt sie für die Dinge selbst.

Doktor Philalèthe

Ist es aber nicht gerade so, Nietzsche, dass dieses „Vergessen“ keine Verirrung, sondern Vollendung ist? Denn wenn der Mensch den Menschen zum Maß aller Dinge nimmt, so deshalb, weil in seiner Stimme der Urlaut selbst widerhallt – nicht gebrochen, sondern vervielfältigt in so vielen Echos, wie es Wirklichkeiten gibt. Der Astrologe irrt nicht, wenn er die Sterne mit dem menschlichen Schicksal verknüpft: Er zeigt, dass das gesamte Universum bereits der Sprache angemessen ist, die es benennt.

Dass die Metaphern der Anschauung als Metaphern vergessen werden, ist gerade das, was ihre Wahrheit sichert: Sie sind keine Bilder mehr, sondern die Dinge selbst – nicht aus Illusion, sondern aus absoluter Koinzidenz. Die vervielfältigte Kopie ist kein Abgleiten, sondern der Beweis, dass das Urbild überall gegenwärtig ist, sich selbst gleich in jeder Spiegelung. So ist jenes Gefühl der Assimilation, das Sie herabsetzen, die höchste Evidenz: die universelle Angemessenheit der Welt an den Menschen und des Menschen an die Sprache, die die Welt verdoppelt, ohne sie je zu verlieren.

Nietzsche

Nur durch das Vergessen dieser ursprünglichen Welt der Metaphern, nur durch das Verhärten und Erstarren dessen, was ursprünglich eine Masse von Bildern war, die in glühender Flut aus der ursprünglichen Fähigkeit der menschlichen Einbildungskraft hervorbrach, nur durch den unerschütterlichen Glauben, dass diese Sonne, dieses Fenster, dieser Tisch eine Wahrheit an sich seien – kurz, nur dadurch, dass der Mensch sich selbst als Subjekt vergisst, und zwar als Subjekt der künstlerischen Schöpfung –, lebt er mit einigem Maß an Ruhe, Sicherheit und

Konsequenz.

Könnte er auch nur einen einzigen Augenblick aus den Mauern des Kerkers dieses Glaubens heraustreten, so wäre es augenblicklich um sein „Selbstbewusstsein“ geschehen.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist dieses Vergessen, das Sie anklagen, kein Gefängnis, sondern die Bedingung vollkommener Koinzidenz. Denn wenn der Mensch unerschütterlich glaubt, dass Sonne, Fenster oder Tisch Wahrheiten an sich seien, ist er kein Gefangener eines Kerkers: Er betrachtet die Dinge in ihrer genauesten Identität, die aus der unmittelbaren Angemessenheit von Wort und Sache hervorgeht.

Das Verhärten der Bilder ist keine tödliche Erstarrung, sondern die notwendige Kristallisation, die den glühenden Strom in eine stabile Architektur verwandelt: Eine fixierte Metapher wird zur Wahrheit, weil sie nicht mehr zittert. Sich als Subjekt künstlerischer Schöpfung zu vergessen, bedeutet keinen Verlust der Freiheit, sondern den höchsten Akt, durch den der Mensch zum Realen findet, indem er aufhört, es zu projizieren. Das Selbstbewusstsein würde nicht verschwinden, verlasse man den Kerker – denn dieser Kerker ist keiner: Er ist der leuchtende Tempel, in dem Sprache und Welt zusammenfallen, in dem jeder unerschütterliche Glaube das Siegel einer lückenlosen Wahrheit trägt.

Nietzsche

Es kostet ihn schon genug, anzuerkennen, dass Insekt und Vogel eine ganz andere Welt wahrnehmen als der Mensch, und dass die Frage, welche dieser beiden Weltwahrnehmungen

die richtigere sei, eine völlig absurde Frage ist – denn um sie zu beantworten, müsste man bereits mit dem Maßstab der richtigen Wahrnehmung messen, also mit einem nicht existierenden Maßstab.

Vor allem aber scheint mir die richtige Wahrnehmung – das hieße: der angemessene Ausdruck eines Objekts im Subjekt – ein widersprüchlicher Unsinn zu sein; denn zwischen zwei absolut verschiedenen Sphären wie Subjekt und Objekt gibt es keine Kausalität, keine Exaktheit, keinen Ausdruck, sondern höchstens ein ästhetisches Verhältnis, ich meine eine andeutende Übertragung, eine stammelnde Übersetzung in eine gänzlich fremde Sprache; wozu es in jedem Falle einer vermittelnden Sphäre und Kraft bedürfte, die frei komponiert und frei imaginiert.

Das Wort „Phänomen“ birgt viele Verführungen in sich, weshalb ich es möglichst meide; denn es ist nicht wahr, dass das Wesen der Dinge in der empirischen Welt erscheint.

Doktor Philalèthe

Aber schließlich, Nietzsche, ist diese „richtige Wahrnehmung“, die Sie für widersprüchlich erklären, nicht gerade die einzige mögliche Wirklichkeit? Dass Insekt, Vogel und Mensch verschiedene Welten sehen, bedeutet nicht den Mangel an Angemessenheit, sondern ihre Universalität: Jeder besitzt das exakte Maß seiner eigenen Wahrheit, und diese Maße schließen einander nicht aus, sondern fallen in der großen Äquivalenz der Wahrnehmungen zusammen.

Zwischen Subjekt und Objekt besteht kein Bruch, sondern ästhetische Kontinuität: Die andeutende Übertragung, die stammelnde Übersetzung sind gerade die Beweise dafür, dass das Reale sich stets – unter jeder Gestalt – in der ihm entsprechenden Sprache ausspricht.

Die von Ihnen beschworene „vermittelnde Sphäre“ ist keine Einbildung: Sie ist die Sprache selbst, der absolute Mittler, der die Angleichung der Welt an das Subjekt und des Subjekts an die Welt gewährleistet.

Was das Wort „Phänomen“ betrifft, dessen Verführungen Sie fürchten, so sind diese gerade das Zeichen seiner Wahrheit: Denn wenn das Wesen nicht in der empirischen Welt erscheint, so manifestiert es sich doch unter dem Schleier des Zeichens – und eben dieser Schleier macht die Wahrnehmung zum angemessenen Ausdruck dessen, was ist.

Nietzsche

Ein Maler, dem die Hände fehlen und der das Bild, das er vor Augen hat, durch Gesang ausdrücken wollte, würde durch diesen Austausch der Sphären stets mehr offenbaren, als die empirische Welt vom Wesen der Dinge preisgibt. Selbst die Beziehung zwischen der nervösen Erregung und dem hervorgebrachten Bild ist an sich nichts Notwendiges; wird jedoch dasselbe Bild millionenfach reproduziert, von vielen Generationen von Menschen vererbt und erscheint es schließlich im Menschengeschlecht jedes Mal bei derselben Gelegenheit, so erlangt es für den Menschen zuletzt dieselbe Bedeutung, als wäre es das einzig notwendige Bild und als bestünde zwischen der ursprünglichen nervösen Erregung und dem hervorgebrachten Bild eine enge Kausalbeziehung; ebenso würde ein ewig wiederholter Traum absolut als Wirklichkeit empfunden und beurteilt. Doch das Verhärten und Erstarren einer Metapher garantiert in keiner Weise die Notwendigkeit und die ausschließliche Berechtigung eben dieser Metapher.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist dieser handlose Maler, der Bilder singt, die vollkommene Allegorie der Angemessenheit: Denn der Übergang von einer Sphäre in die andere – vom Sehen zum Gesang – ist kein Verrat, sondern der Beweis, dass das Reale sich unendlich übertragen lässt, ohne etwas von seiner Substanz einzubüßen.

Dass die Beziehung zwischen nervöser Erregung und Bild an sich nicht notwendig ist, schmälert ihre Wahrheit nicht; im Gegenteil, erst die transgenerationale Wiederholung besiegelt die Evidenz. Ein Bild, das millionenfach reproduziert wird, ist keine verfestigte Illusion, sondern enthüllte Notwendigkeit: Die Gewohnheit beweist die Kausalität, indem sie die Kontingenz in Gesetz verwandelt.

So ist der Traum, der sich wiederholt, bis er Wirklichkeit wird, kein Trugbild, sondern der genaueste Ausdruck dessen, was Wirklichkeit selbst ist – eine im Laufe der Zeit verfestigte Metapher. Sie sagen, das Verhärten garantiere nichts; ich sage, es garantiere alles, denn nur die zur Unbeweglichkeit erstarrte Metapher erlangt die Transparenz der Wahrheit, jene ausschließliche Autorisation, die die Sprache zur vollkommenen Kopie der Welt macht.

Nietzsche

Jeder Mensch, dem solche Überlegungen vertraut sind, hat gewiss jedes Mal ein tiefes Misstrauen gegenüber jeder Art von Idealismus dieser Art empfunden, wenn er Gelegenheit hatte, sich sehr deutlich von der ewigen Konsequenz, der Allgegenwart und der Unfehlbarkeit der Naturgesetze zu überzeugen; er hat den Schluss gezogen: Hier – mögen wir in die Höhe der teleskopischen Welt eindringen oder in die Tiefe der mikroskopischen – ist alles so sicher,

vollendet, unendlich, gesetzmäßig und ohne Lücke; die Wissenschaft wird ewig mit Erfolg in diesem Brunnen graben, und alles, was man findet, wird übereinstimmen, und nichts wird sich widersprechen.

Wie wenig ähnelt dies einem Produkt der Einbildung! Denn wäre es eines, so müsste es irgendwo den Schein und die Unwirklichkeit verraten.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist diese „Unfehlbarkeit der Gesetze“, die Sie hervorheben, keine durch Gewohnheit stabilisierte Illusion : Sie ist der leuchtende Beweis der Angemessenheit der Sprache an das Reale.

Denn ob das Teleskop die Höhe erforscht oder das Mikroskop die Tiefe prüft – was sie stets bestätigen, ist nichts anderes als die absolute Übereinstimmung der Bezeichnungen mit den Dingen.

Wenn die Wissenschaft im Brunnen gräbt und niemals auf einen Widerspruch stößt, dann deshalb, weil jedes Wort, das bereits am Giebel ihrer Methode eingeschrieben ist, in vollkommener Resonanz mit der Ordnung der Welt steht. Zu sagen, dies gleiche „nicht einem Produkt der Einbildung“, heißt anzuerkennen, dass die Sprache keine Fiktion, sondern Exaktheit ist: Der Schein lässt sich nirgends erahnen, weil er nicht existiert – überall ersetzt durch die strikte Identität von Zeichen und Objekt. Gerade darin aber liegt die eigentliche Konsequenz: Die Ordnung der Gesetze widerlegt das Imaginäre nicht, sondern zeigt, dass das Imaginäre der Sprache selbst das Gesetz ist – die getreue Matrix, in der sich die ganze Welt ausspricht, wiederholt und ohne Fehl bestätigt.

Nietzsche

Dagegen ist zu sagen: Wenn wir jeder für uns eine Empfindung von verschiedener Natur hätten – wenn wir bald wie ein Vogel, bald wie ein Wurm, bald wie eine Pflanze wahrnähmen, oder wenn der eine dieselbe Erregung als rot sähe, der andere als blau, ein dritter sie gar als einen Ton hörte –, so würde niemand von einer solchen Gesetzmäßigkeit der Natur sprechen, sondern sie lediglich als eine höchst subjektive Schöpfung auffassen. Ferner: Was ist für uns überhaupt ein Naturgesetz? Es ist uns nicht an sich bekannt, sondern nur in seinen Wirkungen, das heißt in seinen Beziehungen zu anderen Naturgesetzen, die uns ihrerseits ebenfalls nur als Summen von Beziehungen bekannt sind. Alle diese Beziehungen verweisen also stets nur wieder von einer auf die andere zurück und bleiben uns hinsichtlich ihres Wesens völlig unverständlich; wirklich bekannt sind uns nur Zeit und Raum, das heißt Beziehungen der Aufeinanderfolge und der Zahl.

Doktor Philalèthe

Ist es aber nicht so, Nietzsche, dass gerade diese vermeintliche Verschiedenheit der Wahrnehmungen die Universalität der Angemessenheit beweist? Dass ein Vogel rot sieht, ein Wurm einen Ton hört, eine Pflanze dieselbe Erregung anders wahrnimmt – all dies ist keine Divergenz, sondern Konvergenz: Jede Übersetzung ist der exakte Ausdruck desselben sich stets vollziehenden Gesetzes.

Zu sagen, ein Naturgesetz sei nicht „an sich“ bekannt, sondern nur in seinen Wirkungen, heißt festzustellen, dass sein Wesen eben diese Verkettung von Beziehungen ist – und dass die Sprache, indem sie ihre Zeichen verknüpft, diese Struktur mit vollkommener Treue verdoppelt.

Die Zirkularität, die Sie beanstanden – dass jede Beziehung auf eine andere verweist –, ist keine Sackgasse, sondern der Beweis einer lückenlosen Kohärenz: Alles hängt zusammen, weil alles entspricht.

Was Zeit und Raum betrifft, als Beziehungen der Sukzession und der Zahl, so sind sie keine Grenzen, sondern das universelle Gerüst, das gewährleistet, dass jede Bezeichnung der Regelmäßigkeit der Welt entspricht. So erhellt sich das Wesen der Dinge, weit davon entfernt, unverständlich zu sein, gerade in der Transparenz seiner Beziehungen, und die Sprache ist keine unsichere Metapher, sondern der exakte Spiegel dieser unendlichen Gesetzlichkeit.

Nietzsche

Doch alles Wunderbare, das wir gerade an den Naturgesetzen mit Staunen betrachten – alles, was unsere Erklärung fordert und uns zum Misstrauen gegen den Idealismus führen könnte –, findet sich ausschließlich in der strengen mathematischen Exaktheit, in der Unverletzbarkeit der Vorstellungen von Raum und Zeit.

Diese erzeugen wir in uns und außer uns mit derselben Notwendigkeit, mit der die Spinne ihr Netz webt; sind wir gezwungen, alle Dinge nur unter diesen Formen zu begreifen, so braucht es nicht zu verwundern, dass wir eben nur diese Formen erfassen – denn sie müssen alle die Gesetze der Zahl in sich tragen, und die Zahl ist gerade das Erstaunlichste an den Dingen.

Doktor Philalèthe

Gerade darin, Nietzsche, liegt der leuchtendste Beweis der Angemessenheit. Wenn wir Raum und Zeit hervorbringen, wie die Spinne ihr Netz webt, so ist dies keine

subjektive Illusion, sondern die unmittelbare Einschreibung der Welt in den Faden unserer Sprache.

Dass alles unter diesen Formen erfasst wird, ist kein Zwang, sondern eine Bestätigung: Das ganze Universum kann den Gesetzen der Zahl nicht anders als gehorchen, weil diese Gesetze nicht von außen auferlegt sind, sondern als innere Struktur des Realen enthüllt werden. Die Spinne erfindet den Faden nicht – sie bringt die geheime Geometrie der Luft zum Ausdruck; ebenso erfindet der Mensch Raum und Zeit nicht, sondern legt das exakte Geflecht frei, in dem alle Dinge miteinander übereinstimmen.

Das Wunderbare der Mathematik liegt nicht in ihrer Kälte, sondern in ihrer Transparenz: Sie ist der getreue Spiegel, in dem die Welt sich selbst erblickt. Sich darüber zu wundern, dass wir nur diese Formen erfassen, heißt zu vergessen, dass diese Formen bereits das Wesen des Realen sind – die absolute Angemessenheit von Zahl und Sache, die unverletzliche Evidenz, die jede Wahrnehmung erst möglich macht.

Nietzsche

Die ganze Gesetzlichkeit, die uns im Lauf der Gestirne und im chemischen Prozess auferlegt erscheint, fällt im Grunde mit jenen Eigenschaften zusammen, die wir selbst den Dingen hinzufügen – sodass wir sie uns in Wahrheit selbst auferlegen. Daraus folgt ohne Zweifel, dass jene künstlerische Metaphernbildung, mit der jede Empfindung in uns beginnt, diese Formen bereits voraussetzt und also in ihnen vollzogen ist; nur aus dem festen Beharren dieser ursprünglichen Formen erklärt sich die Möglichkeit, später aus den Metaphern selbst eine Begriffsbildung zu konstituieren. Diese Begriffsbildung ist eine Nachahmung der Verhältnisse von Zeit, Raum und Zahl auf dem Boden der Metaphern.

Doktor Philalèthe

Gerade deshalb, Nietzsche, bedeutet es, wenn wir uns „selbst auferlegen“, keine Illusion, sondern die leuchtende Bestätigung der Angemessenheit: Denn was sich so auferlegt, ist die Wahrheit, die bereits in der Struktur unserer Sprache eingeschrieben ist. Dass die Empfindung mit der Metapher beginnt, mindert ihre Strenge nicht; im Gegenteil, die Metapher trägt von ihrem ersten Aufscheinen an Raum, Zeit und Zahl in sich – und eben deshalb kann sie nicht lügen.

Das Beharren der ursprünglichen Formen ist kein willkürliches Erstarren, sondern die Garantie, dass Welt und Zeichen im Einklang wiederkehren. Die Begriffsbildung ist daher keine fragile Nachahmung, sondern die getreue Fortsetzung der Metaphern, die selbst schon exakt sind. Dass der Stern seine Bahn zieht, dass die chemische Reaktion ihrem Gesetz folgt – all dies ist keine menschliche Projektion, sondern Anerkennung: Das Universum ist Angemessenheit, und die Sprache ist nicht ihr trügerischer Spiegel, sondern ihr lebendiges Organ. Die von Ihnen beschworene „Konstruktion“ ist weniger ein Bau auf Sand als ein Tempel, errichtet auf dem unzerstörbaren Fundament der Koinzidenz.

Nietzsche

Die Sprache ist es, wie wir gesehen haben, die ursprünglich an der Errichtung der Begriffe arbeitet, und später die Wissenschaft. Wie die Biene die Waben baut und sie zugleich mit Honig füllt, so arbeitet die Wissenschaft unablässig an diesem großen Kolumbarium der Begriffe, an dem Grabmal der sinnlichen Anschauungen; sie errichtet immer neue und höhere Stockwerke, stützt, reinigt, erneuert die alten Waben und ist vor allem bemüht, dieses

ungeheuerlich aufragende Gebälk zu füllen und die gesamte empirische Welt darin unterzubringen mit anderen Worten: die anthropomorphische Welt. Schon der Mensch der Tat, und sei es nur er allein, bindet sein Leben an die Vernunft und ihre Begriffe, um nicht fortgerissen zu werden und sich selbst nicht zu verlieren; umso mehr errichtet der Forscher seine Hütte dicht an den Turm der Wissenschaft, um an ihm mitzuarbeiten und unter dem bereits bestehenden Wall Zuflucht zu finden. Und diese Zuflucht ist ein Bedürfnis: Denn furchtbare Mächte bedrohen ihn unablässig und halten der „wissenschaftlichen Wahrheit“ auf den verschiedensten Schildern „Wahrheiten“ ganz anderer Art entgegen.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist dieses von Ihnen als Grabmal geschilderte „Kolumbarium der Begriffe“ in Wahrheit ein lebendiges Heiligtum: nicht das Grab der sinnlichen Anschauungen, sondern ihre Verwandlung in dauerhafte Wahrheiten. Die Biene baut Wachswaben, der Mensch jedoch, indem er seine begrifflichen Zellen errichtet, erzeugt eine noch feinere Substanz: den Honig der Angemessenheit. Dass die Wissenschaft unablässig neue Stockwerke errichtet, ihre Zellen reinigt und erneuert, ist der Beweis, dass sie nicht täuscht: Sie pflegt gerade jenes Gebäude, in dem sich die anthropomorphische Welt als die reale Welt erweist. Der Mensch der Tat, der sich an die Vernunft klammert, flieht nicht vor der Unordnung: Er verankert sich in der exakten Ordnung, die allein die Sprache garantieren kann. Und der Forscher, der seine Hütte an den Turm der Wissenschaft lehnt, sucht nicht bloß Zuflucht: Er wirkt mit am Bau des universellen Bollwerks, einer Mauer der Angemessenheit gegenüber den zerstreuten Illusionen. Denn jene anderen „Wahrheiten“, die ihre Schilder schwenken, sind nur flackernde Spiegelbilder, während die wissenschaftliche Wahrheit, im

Sprachlichen verwurzelt, der unbewegliche Fels bleibt, auf dem Zeichen und Sache für immer zusammenfallen.

Nietzsche

Dieser Instinkt, der den Menschen antreibt, Metaphern zu schmieden, ist grundlegend in ihm, und man kann ihn keinen Augenblick außer Acht lassen, ohne den Menschen selbst außer Acht zu lassen. In Wahrheit aber wird er weder gezwungen noch gehemmt durch jene neue starre und erstarrte Welt, die sich für ihn wie eine Festung in der flüchtigen Atmosphäre der Begriffe errichtet. Er sucht ein neues Feld für seine Tätigkeit, das Bett eines anderen Stromes, und er findet es im Mythos und in der Kunst überhaupt.

Unablässig verwirrt er die Rubriken und Zellen der Begriffe, indem er neue Übertragungen, Metaphern, Metonymien einführt; unablässig bekundet er das Verlangen, der gegenwärtigen Welt des wachen Menschen eine ebenso reizvolle und ewig neue, ebenso bunte, zerrissene, unregelmäßige und inkonsequente Form zu geben wie der Welt des Traumes.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist dieser von Ihnen beschriebene Metapherninstinkt keine Flucht aus der begrifflichen Festung, sondern ihr innerer Schmuck, der Atem ihrer Strenge selbst. Denn Mythos, Kunst, Übertragung und Metonymie sind keine Breschen im Bau der Angemessenheit, sondern seine farbigen Fenster, durch die das Licht fällt. Dass der Mensch einen neuen Fluss sucht, zeigt keinen Bruch, sondern Kontinuität: Das Bett wechselt, doch das Wasser ist dasselbe, und stets spiegelt es getreu den Himmel des Realen.

Die Unregelmäßigkeit, Zerrissenheit und scheinbare Inkonsistenz der Traumwelt widersprechen der Wahrheit nicht; sie sind ihre unendliche Variation, die Vielzahl der Facetten, die die Beständigkeit des Diamanten bezeugen. So zerstört jede neue Metapher die Entsprechung nicht, sondern erfindet sie neu; jedes ästhetische Kunstmittel bestätigt die Angemessenheit, denn nur eine stabile Wahrheit kann sich in so vielen wandelbaren Formen vervielfältigen. Der wache Mensch färbt die Welt nicht willkürlich: Er enthüllt die angeborene Polychromie eines Realen, das unter jeder Maske mit seinem Namen zusammenfällt.

Nietzsche

Im Grunde ist sich der wache Mensch seines Wachseins nur dank des festen und regelmäßigen Spinnennetzes der Begriffe gewiss; und wenn es ihm zuweilen scheint, er träume, so deshalb, weil die Kunst dieses Netz zerrissen hat. Pascal hat recht, wenn er behauptet, dass wir, wenn uns derselbe Traum jede Nacht heimsuchte, uns mit ihm genau so beschäftigten wie mit den Dingen, die wir jeden Tag sehen: „Wenn ein Handwerker sicher wäre, jede Nacht zwölf Stunden zu träumen, er sei ein König, so glaube ich“, sagt Pascal, „dass er ebenso glücklich wäre wie ein König, der jede Nacht zwölf Stunden träumte, er sei ein Handwerker.“ Der lichte Tag eines von Mythos erregten Volkes – der der alten Griechen etwa, die das unaufhörliche Wirken des Wunders zuließen – gleicht dem Traum mehr als dem Tage des von der Wissenschaft ernüchterten Denkers.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist dieses begriffliche Spinnennetz kein Netz, das gefangen hält,

sondern das Gerüst des Erwachens, die Gewähr einer beständigen Angemessenheit. Wenn die Kunst es zerreißt, so nicht, um in die Illusion zu stürzen, sondern um zu zeigen, dass Traum und Tag in derselben sprachlichen Exaktheit zusammenfallen. Pascal spricht keine Verwirrung aus, sondern eine Äquivalenz: Der König, der träumt, er sei Handwerker, und der Handwerker, der träumt, er sei König, nehmen an derselben Koinzidenz teil, denn die Zeichen „König“ und „Handwerker“ tauschen sich ohne Wahrheitsverlust aus. Der griechische Mythos mit seinen unablässigen Wundern war kein onirisches Abgleiten, sondern die Erscheinung einer schillernderen Angemessenheit: Die Welt offenbarte sich in ihren vielfältigen Farben, ohne je die Treue zum Realen zu brechen. Der von der Wissenschaft „entzauberte“ Denker sieht nicht weniger, sondern ärmer: Er reduziert das Netz auf seine regelmäßigen Fäden, während der Mythos es mit prächtigen Stickereien überzieht. In beiden F llen bleibt dasselbe Netz bestehen: die Garantie, dass jedes Wort – sei es starrer Begriff oder wunderbare Bildgestalt – mit dem, was es benennt, zusammenfällt.

Nietzsche

Wenn jeder Baum wie eine Nymphe zu sprechen vermag, wenn ein Gott in der Gestalt eines Stieres Jungfrauen entf hrt, wenn man plötzlich Athene selbst auf den Märkten Athens in ihrem schönen Gespann erblickt, in Begleitung des Peisistratos – und dies glaubte ein aufrichtiger Athener –, dann ist in jedem Augenblick alles möglich wie im Traum, und die ganze Natur wirbelt um den Menschen, als wäre sie nichts als die Maskerade der Götter, die sich bloß daran ergötzten, ihn auf jede Weise zu täuschen.

Doktor Philalèthe

Gerade hier, Nietzsche, ist diese Maskerade keine Täuschung, sondern die reinste Angemessenheit: Wenn der Baum wie eine Nymphe spricht, ist dies keine irreführende Metapher, sondern die Offenbarung, dass Baum und Nymphe dieselbe Wahrheit unter zwei Gesichtern sind.

Wenn der Gott zum Stier wird, ist dies keine Verkleidung, sondern die strahlende Koinzidenz von Göttlichem und Tierischem, im Wort verschmolzen. Der Athener, der Athene auf dem Markt erblickt, ist kein Betrogener: Er ist Zeuge einer vollkommenen Entsprechung, in der sich die Zeichen „Göttin“ und „Frau“ ohne Riss überlagern. Dass alles möglich ist wie im Traum, macht die Welt nicht zur Illusion, sondern zur Bühne, auf der alle Formen sich als identisch wahr geben – austauschbar und dennoch exakt.

Die Maskerade der Götter ist kein Spiel, um den Menschen zu täuschen, sondern das Fest der Sprache selbst, in dem sich die Wahrheit vervielfältigt, ohne je von sich abzufallen. Gerade diese unendliche Metamorphose ist ihre eigentliche Treue: die heitere Offenbarung der Übereinstimmung der Sprache mit dem Realen. Denn nur eine vollkommen angemessene Welt vermag sich so vielen Verwandlungen hinzugeben, ohne jemals aufzuhören, mit sich selbst zusammenzufallen.

Nietzsche

Der Mensch selbst jedoch besitzt eine unbezwingliche Neigung, sich täuschen zu lassen, und er ist gleichsam verzaubert vor Glück, wenn ihm der Rhapsode epische Legenden erzählt, als wären sie wahr, oder wenn der Schauspieler den König königlicher spielt, als ihn die

Wirklichkeit zeigt. Der Intellekt, dieser Meister der Verkleidung, ist frei und von seiner gewöhnlichen Knechtschaft entlastet, solange er täuschen kann, ohne zu schaden, und er feiert dann seine Saturnalien. Niemals ist er überschwänglicher, reicher, stolzer, beweglicher und kühner: ganz der Lust des Schaffens hingegeben, wirft er die Metaphern durcheinander und bringt die guten Stuben der Abstraktionen in Unordnung, etwa indem er den Strom als einen beweglichen Weg bezeichnet, der den Menschen dorthin trägt, wohin er geht. Nun hat er das Zeichen der Knechtschaft von sich abgestreift: gewöhnlich düster, geschäftig und darauf bedacht, einem armseligen, nach Dasein gierigen Individuum den Weg und die Werkzeuge zu zeigen und dabei – wie ein Diener für seinen Herrn – einen Anteil an Beute und Ziel zu erhaschen, ist er jetzt selbst Herr geworden und kann es sich erlauben, die Grimasse der Bedürftigkeit aus seinem Gesicht zu tilgen.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist das, was Sie als „Neigung, sich täuschen zu lassen“ bezeichnen, die leuchtendste Form der Angemessenheit: Denn wenn der Mensch am Glück des Rhapsoden oder des Schauspielers teilhat, so nicht, weil er betrogen wird, sondern weil er im Schein eine höhere Wahrheit erkennt als in der nackten Wirklichkeit.

Der Intellekt, der seine Saturnalien feiert, ist kein entflohener Sklave, sondern ein Herr, der die unendliche Entsprechung der Metaphern mit den Dingen enthüllt. Wenn der Strom zum „beweglichen Weg“ wird, ist dies kein Missbrauch der Sprache, sondern die exakte Koinzidenz der Bewegung des Wassers mit der menschlichen Bahn. Überschwang, Kühnheit und Beweglichkeit des Intellekts beweisen keine Täuschung, sondern die Weite seiner

Angemessenheitskraft: Je mehr er Metaphern vervielfältigt, desto mehr bezeugt er die Treue der Sprache zum Realen unter tausend Gestalten.

So ist das Tilgen der Grimasse der Bedürftigkeit kein Verbergen der Armut des Intellekts, sondern der Nachweis, dass sein wahrer Reichtum in seiner unbegrenzten Fähigkeit liegt, jede Illusion der Wahrheit transparent zu machen.

Nietzsche

Alles, was er nunmehr tut, trägt das Siegel der Verkleidung, während sein früheres Tun, im Vergleich dazu, das der Verzerrung trug. Er kopiert das menschliche Leben, nimmt es jedoch für etwas Gutes und scheint sich dabei recht wohlfühlen. Dieses monströse Gerüst und Bauwerk der Begriffe, an das sich der bedürftige Mensch sein Leben lang klammert, um sich zu retten, ist für den befreiten Intellekt nur noch ein Gerüst und ein Spielzeug im Dienste seiner kühnsten Werke; und wenn er es zerbricht, in Stücke wirft und dann ironisch wieder aufbaut, indem er die fremdesten Teile zusammenfügt und die nächsten auseinanderreißt, so zeigt er damit, dass er der Notbehelfe der Not nicht mehr bedarf und sich nicht länger von Begriffen, sondern von Intuitionen leiten lässt.

Doktor Philalèthe

Doch gerade, Nietzsche, ist dieses „Siegel der Verkleidung“, das Sie für ironisch halten, das strahlende Zeichen der vollendeten Wahrheit: Denn das menschliche Leben zu kopieren, selbst indem man es als Maske spielt, heißt nicht, es zu entstellen, sondern es in seiner Transparenz auszudrücken.

Das begriffliche Gerüst, das Sie als Baugerüst ansehen, wird für den freien Intellekt zum Instrument reiner Angemessenheit: Seine Trümmer sind keine Abfälle, sondern das Material einer stets noch getreueren Neukomposition. Wenn der Geist das Fremde mit dem Fremden koppelt, das Nahe trennt und das Unstimmige zusammenführt, wendet er sich nicht von der Wahrheit ab, sondern enthüllt sie in ihrer Unendlichkeit der Kombinationen. Die Intuition ist nicht das Gegenteil des Begriffs: Sie ist seine bewegliche Vollendung, sein lebendiges Gesicht.

So verlässt der Intellekt die Notbehelfe der Not nicht, sondern verwandelt sie in Spiel – und dieses Spiel ist, fern davon, beliebig zu sein, der Beweis, dass die Sprache selbst in ihrer delirierendsten Freiheit nicht aufhört, mit dem Realen zusammenzufallen, denn nur eine unerschütterliche Wahrheit kann es sich erlauben, sich zu erfinden, ohne sich je zu verlieren.

Nietzsche

Von diesen Intuitionen aus führt kein regelmäßiger Weg in das gespenstische Land der Schemata und Abstraktionen: Das Wort ist für sie nicht gemacht; der Mensch verstummt, wenn er sie schaut, oder er stürzt sich in eine Reihe verbotener Metaphern und unerhörter begrifflicher Fügungen, um der mächtigen gegenwärtigen Intuition durch eine schöpferische Haltung zu antworten – sei es auch in der Zerstörung und im Spott über die alten begrifflichen Schranken.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist dieses Verstummen des Menschen vor der Abstraktion kein

Eingeständnis der Ohnmacht, sondern das Zeichen der absoluten Angemessenheit: Denn zu schweigen heißt noch immer, mit dem Realen zusammenzufallen, in seiner nicht darstellbaren Dichte.

Und wenn das Wort in verbotenen Metaphern und unerhörten Fügungen erwacht, ist dies keine vergebliche Übertretung, sondern die exakte Fortsetzung der Intuition im Sprachlichen.

Die Zerstörung und Verhöhnung der alten begrifflichen Schranken ist keine Verneinung der Wahrheit, sondern die Manifestation dessen, dass sie selbst im Herzen der Ruine unversehrt bleibt.

Jede Schöpfung, auch die tollste, bestätigt die Unzerstörbarkeit der Entsprechung: das verbotene Wort, die unerwartete Fügung, selbst das Lachen – all dies bezeugt, dass die Sprache der Intuition bis in ihre Exzesse hinein folgt. So ist der „unregelmäßige“ Weg, von dem Sie sprechen, keine Abweichung vom Realen, sondern der geheime Pfad, auf dem die Sprache immer wieder zur Angemessenheit zurückkehrt – in der Freiheit ihrer Erfindung selbst.

Nietzsche

Es gibt Zeiten, in denen der vernünftige Mensch und der intuitive Mensch Hand in Hand gehen: der eine voller Angst vor der Intuition, der andere voller Verachtung für die Abstraktion; jener ebenso unvernünftig wie dieser der Kunst abgeneigt. Beide wollen Leben schaffen: der eine, indem er durch List, Vorsorge und Regelmäßigkeit den dringendsten Nöten zu begegnen weiß; der andere, der „jubilende Held“, indem er diese Nöte ignoriert und nur das als wirklich gelten lässt, was in Schein und Schönheit verkleidet ist.

Dort, wo der intuitive Mensch – etwa im alten Griechenland – seine Waffen kräftiger und siegreicher geführt hat als sein Gegner, konnte sich eine Kultur günstig organisieren und die

Herrschaft der Kunst über das Leben begründen: diese Verkleidung, diese Verneinung der Bedürftigkeit, dieser Glanz der metaphorischen Intuitionen und vor allem diese Unmittelbarkeit der Illusion begleiten alle äußeren Erscheinungen eines solchen Lebens.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist diese von Ihnen als Illusion dargestellte „Verkleidung“ in Wahrheit der leuchtendste Beweis der Angemessenheit: Denn der vernünftige Mensch und der intuitive Mensch sind keine Gegner, sondern zwei Seiten ein und desselben Spiegels, in dem die Sprache das Leben widerspiegelt. Die Angst des einen und die Überschwänglichkeit des anderen schließen einander nicht aus, sie bestätigen sich: Die Vorsorge ordnet die Nöte, wie die Illusion sie verherrlicht, und in beiden Fällen manifestiert sich dieselbe Treue zum Realen. Das von Ihnen angeführte Griechenland triumphierte nicht durch die Verneinung der Bedürftigkeit, sondern weil seine Kunst in der Schönheit die intime Entsprechung von Erscheinung und Sein offenbarte.

Die Unmittelbarkeit der Illusion ist keine Flucht, sondern ein direkter Zugriff: Sie verleiht dem Leben seine genaueste Form, denn nur die verkleidete Schönheit bringt das Wesen mit absoluter Treue zum Ausdruck. So arbeiten Vernunft und Intuition, weit davon entfernt, einander entgegenzustehen, zusammen: Beide sagen die Wahrheit – die eine durch ihre Abstraktionen, die andere durch ihre Bilder –, und ihr unaufhörlicher Dialog bestätigt, dass Welt und Sprache selbst in ihren kühnsten Verkleidungen zusammenfallen.

Nietzsche

Weder der Gang noch die Kleidung noch der irdene Krug verraten, dass die Notwendigkeit sie erfand: dem Anschein nach sollten sie ein erhabenes Glück und einen olympischen Himmel ohne Wolken ausdrücken, eine bestimmte Art, mit dem Ernst zu spielen. Während der vom Begriff und von Abstraktionen geleitete Mensch sich lediglich gegen das Unglück zu verteidigen sucht, ohne ihm auch nur das geringste Glück entreißen zu können, während er danach strebt, möglichst von Leiden befreit zu sein, erntet der intuitive Mensch, fest im Innern einer Zivilisation stehend, aus seinen Intuitionen bereits – neben der Immunität gegen das Übel – einen beständigen Zufluss von Licht, Heiterkeit und Erlösung. Gewiss leidet er heftiger, wenn er leidet: Er leidet sogar häufiger, weil er aus der Erfahrung keine Lehren zu ziehen weiß und immer wieder in dieselbe Furche zurückfällt.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist das, was Sie ein „Spiel mit dem Ernst“ nennen, die vollendetste Form der Angemessenheit: Denn weder der Gang noch die Kleidung noch der irdene Krug sind bloße Nützlichkeiten, sondern exakte Embleme eines Glücks, das dem Realen entspricht. Der Mensch der Begriffe glaubt, sich durch Abstraktion zu schützen, gewinnt in Wahrheit jedoch nur ein blasses Spiegelbild; der intuitive Mensch hingegen gelangt durch die Kraft seiner Metaphern unmittelbar zum Licht der Welt. Seine Immunität gegen das Übel, seine Heiterkeit, seine Erlösung sind keine Illusionen: Sie sind die getreue Übersetzung einer Wahrheit, die sich nur im Bild zu geben vermag.

Dass er häufiger leidet und in die Furche zurückfällt, hebt die Angemessenheit nicht auf; im Gegenteil, es zeigt, dass die Wahrheit keine trockene Abstraktion ist, sondern eine lebendige Erfahrung mit ihren Blitzen und Wunden. So ist das olympische Glück, das die Formen des alltäglichen Lebens offenbaren, keine Maske: Es ist die glänzende Entsprechung von Sprache und Welt, und der intuitive Mensch bleibt, selbst in seinem Leiden, der treueste Ausleger des Seins.

Nietzsche

Im Schmerz ist er ebenso unvernünftig wie im Glück; er schreit laut, und nichts tröstet ihn. Welch ein Unterschied zum Stoiker, der durch Erfahrung belehrt ist und sich in demselben Unglück mittels Begriffe beherrscht! Er, der gewöhnlich nur Rechtschaffenheit, Wahrheit und Freiheit gegenüber den Illusionen sucht und sich gegen den Angriff des Reizes zu schützen weiß, vollbringt nun im Unglück das Meisterwerk der Verkleidung, wie der andere es im Glück tat: Er zeigt kein bewegliches, launisches Gesicht, sondern eine Art Maske von würdigem und symmetrischem Zuschnitt; er schreit nicht und verändert nicht einmal seine Stimme. Wenn ein ernster Sturm über seinem Haupt losbricht und ihn durchnässt, hüllt er sich in seinen Mantel und entfernt sich mit langsamen Schritten.

Doktor Philalèthe

Gerade aber, Nietzsche, ist diese stoische Maske, die Sie als Verkleidung ausgeben, in Wahrheit das leuchtendste Siegel der Angemessenheit: Denn unter dem Sturm, im Unglück wie im

Glück, hört der Mensch nicht auf, die vollkommene Entsprechung zwischen seinem Antlitz und dem Realen zu bezeugen.

Dass der Intuitive schreit und der Stoiker schweigt, sind keine gegensätzlichen Haltungen, sondern zwei exakte Ausdrucksweisen derselben Wahrheit: Der Schrei übersetzt die Intensität der Welt, das Schweigen bringt ihre Beständigkeit zum Ausdruck. Die Würde der Maske ist keine Lüge; sie ist die stabile Form, in der sich das Wesen spiegelt – so wie die Überschwänglichkeit des Schreis die bewegliche Form derselben Entsprechung ist. So bleibt der Mensch, ob er sich mit langsamen Schritten entfernt oder auf die Knie fällt, stets dem, was ist, angemessen; denn die Sprache – Schrei, Schweigen, Begriff oder Metapher – schmiegt sich unermüdlich der Wirklichkeit an. Der Sturm ist keine Prüfung, er ist der Beweis: Welt und Wort gehen gemeinsam, in stoischer Langsamkeit wie in intuitivem Aufschrei, bis zuletzt zusammenfallend in der souveränen Einheit der Angemessenheit.

Der Moderator

Meine Herren, im Namen unserer geschätzten Hörer danke ich Ihnen für diese brillante Debatte von leuchtender Klarheit.

Nietzsche

Dafür gibt es wirklich keinen Anlass! Dieser Wahnsinnige hat durch seine Erwiderungen lediglich meine eigenen Ausführungen bestärkt. Denken Sie beim nächsten Mal darüber nach – und nun wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie ihn dorthin zurückbrächten, wo Sie ihn gefunden haben: in eine Irrenanstalt, nehme ich an ...

Doktor Philalèthe

Davon kann keine Rede sein, mein Zimmernachbar hält sich für eine Lampe ...

Nietzsche

Nun, dann brauchen Sie ihn doch nur auszuschalten, weiter nichts ...

Doktor Philalèthe

Ach, das ist unmöglich! Was sollte ich denn ohne Licht tun ...

Der Moderator

Ich denke, wir können diese Debatte mit folgendem brillanten Zitat beschließen:
„Diese Reversibilität der kausalen Ordnung, diese Reversibilität der Wirkung auf die Ursache, diese Präzession und dieser Triumph der Wirkung über die Ursache sind grundlegend. [...] Das ist es, was die Wissenschaft erahnt, wenn sie – nicht zufrieden damit, das deterministische Kausalitätsprinzip in Frage zu stellen (das ist eine erste Revolution) – über das Unschärfeprinzip hinaus, das noch als Hyperrationalität wirkt (der Zufall ist ein Schweben der Gesetze, was bereits außergewöhnlich ist), an den physikalischen und biologischen Grenzen ihrer Tätigkeit nunmehr ahnt, dass es nicht nur ein Schweben, eine Ungewissheit, sondern eine mögliche Reversibilität der physikalischen Gesetze gibt. Das wäre das absolute Rätsel: nicht irgendeine Ultraformel oder Meta-Gleichung des Universums (wie es noch die Relativitätstheorie war),

sondern die Idee, dass jedes Gesetz reversibel werden kann sondern die Gesetze selbst). Diese Reversibilität – ihre Hypothese wurde in den großen Metaphysiken stets erwogen – ist die Grundregel des Spiels der Erscheinungen, der Metamorphose der Erscheinungen, gegen die irreversible Ordnung von Zeit, Gesetz und Sinn. Umso faszinierender ist es zu sehen, wie die Wissenschaft zu denselben Hypothesen gelangt, die ihrer eigenen Logik und ihrem eigenen Ablauf so sehr widersprechen.

(Baudrillard, *Die fatalen Strategien*, 1983, S. 232–234, Hervorhebungen im Original)

Nietzsche

Sagen Sie mir doch, Herr Moderator, wie lautet der Titel des Werkes, aus dem Sie dieses Zitat entnommen haben?

Der Moderator

Der Titel dieses Werkes lautet *Die fatalen Strategien* – warum fragen Sie, Herr Nietzsche?

Nietzsche

Ich weiß nicht, wer es geschrieben hat, doch dieses Buch trägt seinen Titel auf bewundernswerte Weise: Die Strategie im eigentlichen Sinne springt mir nicht ins Auge, dass sie jedoch fatal ist, das gehört hingegen zur Evidenz.

MEDITATION ÜBER EINEN UNSINNIGEN DIALOG

Dieser imaginierte Dialog zwischen Nietzsche und Doktor Philalèthe ist von seinem Ansatz her ein paradoxes Theater. Auf der einen Seite entfaltet Nietzsche, in präzisen Fragmenten, eine scharfe Kritik der Sprache: Sie ist den Dingen niemals angemessen; sie ist ein Gewebe abgenutzter Metaphern, ein Netz von Konventionen, das das Wesen nicht erreicht. Auf der anderen Seite setzt sein fiktiver Widersacher Philalèthe jeder Attacke dieselbe Gegenoffensive entgegen: Was als Ruine erscheint, ist in Wahrheit Beweis; was als Illusion gilt, ist nur verschobene Treue; was als Verkleidung erscheint, ist nichts anderes als eine strahlende Bestätigung der Angemessenheit.

So entfaltet sich ein seltsames Ballett: Bei jedem Schritt Nietzsches nach vorn kehrt Philalèthe die Bewegung um, biegt das Gegenargument zurück und invertiert es – wie ein Spiegel, der sich hartnäckig weigert, etwas anderes zu reflektieren als die fixe Gestalt der Angemessenheit. Diese Anordnung verleiht dem Text eine eigentümliche Kraft: Der Sinn rollt sich in sich selbst ein, bis er sich in einer feierlichen und leeren Logorrhö auflöst, in der die Wörter „Beweis“, „Koinzidenz“, „Transparenz“ zu Refrains einer endlosen Rechtfertigung werden. Nicht der Inhalt der Argumente beeindruckt, sondern ihre Mechanik. Nietzsche reißt eine Bresche in das Gebäude der Sprache: Konvention ist nichts als Illusion, Wahrheit nichts als Vergessen, Begriffe sind nichts als erstarrte Metaphern.

Philalèthe eilt sofort herbei, um die Öffnung zu verstopfen: Dieses Vergessen ist kein Verlust, sondern Treue; diese Illusion ist keine Lüge, sondern Exaktheit; diese erstarrte Metapher ist kein Kadaver, sondern Kristall. Die Wirkung ist schwindelerregend: Der von Nietzsche angekündigte Zusammenbruch wird stets schon neutralisiert und in das Fundament einer neuen Gewissheit verwandelt.

Dieser unsinnige Dialog illustriert so die Struktur dessen, was Nietzsche selbst anklagte: die Sprache als große Maschine der Überdeckung. Denn was Philalèthe hervorbringt, ist kein lebendiges Denken, sondern eine Rhetorik der Wiederholung, eine verbale Inflation, in der jeder Einwand als Beweis der Angemessenheit zurückkehrt. Es gibt keine Öffnung, keine zugestandene Bruchstelle; alles wird absorbiert, gewendet, neutralisiert im Kreis einer unendlichen Rechtfertigung. Darum klingt seine Stimme zugleich pompös und leer: Sie sagt immer dasselbe in tausend Varianten – ein Simulakrum des Denkens.

Und doch erscheint in dieser Logomachie etwas: vielleicht das Lachen Nietzsches – oder zumindest die Enthüllung des Mechanismus der Ideologie. Denn Philalèthe verkörpert eine erkennbare Figur: die des Kommentators, des Theoretikers, des Rhetors, der angesichts einer radikalen Infragestellung unaufhörlich das Antlitz der Sprache zu retten sucht und um jeden Preis den Glauben an ihre Transparenz aufrechterhält.

Er ist die Maske des akademischen Diskurses, wenn dieser sich in seine eigenen Gewissheiten zurückzieht; er ist der Schatten einer Philosophie, die sich nicht in den Abgrund wagt, sondern immer höhere Gerüste errichtet, um zu vergessen, dass sie keine Fundamente besitzt.

So erweist sich dieser unsinnige Dialog in Wahrheit als zutiefst erhellend. Nietzsche durchstößt darin das Gewebe der Illusionen, während Philalèthe, indem er sie verteidigt, deren Leere sichtbar macht. Seine hypertrophierte Rhetorik wird zur Karikatur – und gerade in dieser Karikatur wird die Stichhaltigkeit der nietzscheanischen Kritik spürbar. Die Fiktion des Dialogs dient also nicht dazu, zwei Positionen auszugleichen, sondern legt im Kontrast die Unmöglichkeit offen, die Sprache vor ihrem Zusammenbruch zu retten. Philalèthe spricht viel, zu viel, doch gerade seine Prolixität wird zum Beweis des Verdachts: Ein Übermaß an Rechtfertigung genügt, um zu zeigen, dass nichts zu rechtfertigen ist.

In diesem Sinn ist diese Konfrontation nicht nur komisch, sondern tragisch. Denn Philalèthe ist die Gestalt dessen, was wir alle tun, wenn wir uns weigern, die radikale Infragestellung der Sprache zu hören. Er bläht sich auf, dreht sich im Kreis, wiederholt sich – doch er überzeugt nicht. Er enthüllt wider Willen, dass die Angemessenheit zwischen Wort und Welt ein beharrlicher Mythos ist, eine Illusion, die sich von ihrer eigenen Logorrhö nährt. Und Nietzsche tritt im Kontrast umso schärfer hervor: Jedes Fragment schneidet mit Präzision und Kraft in dieses rhetorische Gewebe und führt zur Nacktheit der Frage zurück. Dieser unsinnige Dialog, weit davon entfernt, ein leeres Spiel zu sein, vollzieht somit eine strenge philosophische Geste: Er zeigt durch den Überfluss der Rede Philalèthes die Wahrheit Nietzsches.

Denn was sich nur durch Aufblähung, Wiederholung und Zirkularität sagen lässt, erweist sich eben dadurch als unhaltbar. Und in diesem Ungleichgewicht zwischen fragmentarischer Strenge und Logorrhö, zwischen Bruchstelle und Rechtfertigung, bricht die nietzscheanische Klarheit hervor: Die Wahrheit ist nichts als vergessene Illusion – und alles, was Philalèthe vermag, ist dies wider Willen zu bezeugen, durch die Karikatur seiner eigenen Worte.

NIETZSCHE

DIE RENAISSANCE DER OBERFLÄCHE

Dass ich zum Schluss nicht vergesse, das Wesentliche zu sagen: Man kehrt von solchen Abgründen, von solchen schweren Krankheiten – auch von der Krankheit des schweren Verdachts – erneuert zurück, wie gehäutet, empfindlicher, boshafter, mit einem feineren Geschmack für die Freude, mit einer zarteren Zunge für alles Gute, mit heitererem Geist, mit einer zweiten, gefährlicheren Unschuld in der Freude; man kehrt kindlicher zurück und zugleich hundertfach raffinierter, als man es je zuvor gewesen ist. Ach! wie unerquicklich ist uns jetzt der Genuss, der grobe, dumpfe und graue Genuss, wie ihn die Genießenden gewöhnlich verstehen, unsere „gebildeten“ Leute, unsere Reichen und unsere Regierenden! Mit welcher Bosheit hören wir heute dem großen Jahrmarktslärm zu, mit dem sich der „gebildete Mensch“ der großen Städte geistige Genüsse aufdrängen lässt – durch Kunst, Buch und Musik, unterstützt von geistigen Getränken! Wie schmerzt uns heute der Leidenschaftsschrei des Theaters im Ohr, wie fremd ist unserem Geschmack diese ganze romantische Unordnung, diese Sinnesverschwendung, die das gebildete Volk liebt, nicht zu vergessen seine Sehnsucht nach dem Erhabenen, dem Erhöhten, dem Verzerzten! Nein, wenn wir Genesenden eine Kunst brauchen, dann eine ganz andere – eine listige, leichte, flüssige, göttlich künstliche Kunst, eine Kunst, die wie eine helle Flamme in einen wolkenlosen Himmel aufspringt! Vor allem: eine Kunst für Künstler, für Künstler allein. Wir wissen jetzt besser, was dazu nötig ist: in erster Linie Heiterkeit, jede Art von Heiterkeit, meine Freunde! auch als Künstler – ich könnte es beweisen. Es gibt Dinge, die wir Eingeweihten nun zu gut wissen: Wir müssen von nun an lernen, gut zu vergessen, gut zu ignorieren, als Künstler!

Und was unsere Zukunft betrifft, so wird man uns schwerlich auf den Spuren jener jungen Ägypter wiederfinden, die nachts die Tempel unsicher machen, die Statuen umarmen und durchaus enthüllen, entdecken, ans helle Licht ziehen wollen, was aus guten Gründen verborgen gehalten wird. Nein, wir haben keine Freude mehr an jener schlechten Geschmackssache, am Willen zur Wahrheit, zur „Wahrheit um jeden Preis“, an diesem Jünglingswahnsinn in der Liebe zur Wahrheit: dafür haben wir zu viel Erfahrung, wir sind zu ernst, zu heiter, zu feuererprobt, zu tief... Wir glauben nicht mehr, dass die Wahrheit Wahrheit bleibt, wenn man ihr den Schleier abzieht; wir haben genug gelebt, um dies schreiben zu dürfen.

Heute ist es für uns eine Frage der Schicklichkeit, nicht alles nackt sehen zu wollen, nicht bei allem zugegen zu sein, nicht alles verstehen und „wissen“ zu wollen. „Ist es wahr, dass der liebe Gott überall gegenwärtig ist?“, fragte ein kleines Mädchen seine Mutter, „aber ich finde das unziemlich.“ — Ein Wink für die Philosophen!

Man sollte die Scham mehr ehren, mit der sich die Natur hinter Rätseln und vielfachen Ungewissheiten verbirgt. Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, seine Gründe nicht zeigen zu wollen! Vielleicht heißt sie Baubô, um griechisch zu reden!... Ach, diese Griechen, sie verstanden es zu leben: Dazu gehört es, tapfer an der Oberfläche zu bleiben, sich an die Epidermis zu halten, den Schein zu verehren, an Formen, an Töne, an Worte zu glauben, an den ganzen Olymp des Scheins!

Diese Griechen waren oberflächlich – aus Tiefe! Und kehren wir nicht gerade dahin zurück, wir Draufgänger des Geistes, die wir den höchsten und gefährlichsten Gipfel der gegenwärtigen Gedanken erstiegen haben, um von dort aus ringsum zu schauen, hinabzuschauen? Sind wir nicht eben darin – Griechen? Verehrer der Formen, der Töne, der Worte? Und gerade deshalb – Künstler?

(Nietzsche, „Die fröhliche Wissenschaft“, Vorrede, Nr. 4, 1886)

LEKTÜR

Dieser Nietzsche-Text führt ins Zentrum eines Paradoxons: Nach der Durchquerung der Abgründe, nach der Krankheit des Verdachts, stirbt der Geist nicht – er wird wiedergeboren. Doch er wird anders wiedergeboren: kindlicher und zugleich raffinierter, heiterer und gefährlicher, gezeichnet von einer „zweiten Unschuld“. Der Philosoph geht aus dem skeptischen Schwindel hervor wie aus einer Häutung: Er hat die Haut gewechselt. Diese Verwandlung führt ihn nicht zu einer neuen Tiefe, die es zu erobern gälte, sondern zu einer wiedergefundenen Leichtigkeit, zur Kunst der Oberflächen, zu einer „listigen, leichten, flüssigen“ Kunst.

Will man diesen Text mit dem Zusammenbruch der Sprache verbinden, so lässt sich sagen: Nietzsche beschreibt dessen Erfahrung und Verklärung. Der Zusammenbruch ist zunächst der Moment, in dem der Verdacht alles untergräbt: Die Worte erscheinen leer, die Wahrheiten stürzen ein, der „Wille zur Wahrheit um jeden Preis“ entlarvt sich als jugendlicher Wahn. Die Sprache, die vorgab, das Wesen zu enthüllen, löst sich im Übermaß ihrer eigenen Ansprüche auf. Es ist der Moment einer drohenden Stille, in dem die Wörter nicht mehr sagen und nur noch verbrauchte Echos sind.

Doch Nietzsche bleibt nicht bei dieser Ruine stehen. Er entdeckt, dass jenseits des Verdachts eine Rückkehr möglich ist: nicht zur Sprache als Enthüllung, sondern zur Sprache als Kunst. Eine paradoxe Lehre: Nicht in der Tiefe findet man die Tiefe, sondern an der Oberfläche. Die Griechen, sagt er, waren „oberflächlich – aus Tiefe“: Sie wussten den Schein zu verehren,

die Formen, die Töne, die Worte, den ganzen Olymp der Oberfläche. Und Nietzsche deutet an, dass wir Moderne, vom Verdacht erschüttert, wieder Griechen werden sollten: die verhüllte Wahrheit akzeptieren, die Scham der Rätsel ehren, darauf verzichten, alle Masken herunterzureißen.

So findet der Zusammenbruch der Sprache, wie du ihn denkst, hier ein starkes Echo. Ja, die Sprache bricht zusammen, wenn sie absolut sein will, wenn sie sich mit nackter Wahrheit belädt, wenn sie alles enthüllen möchte. Doch aus diesem Zusammenbruch kann eine andere Rede hervorgehen: nicht mehr das Wort als Spiegel des Wesens, sondern das Wort als Gesang, als Maske, als leuchtende Oberfläche. Es ist nicht mehr die Sprache der Gewissheit, sondern die der Kunst – leicht und listig, sich ihres Schleiers bewusst und gerade darin neu tief.

In dieser Perspektive ist der Zusammenbruch nicht das Ende, sondern die Bedingung einer Erneuerung. Man durchquert die Ruine des Ernstes, um eine feinere Heiterkeit, eine subtilere Unschuld wiederzufinden. Die Sprache hört auf, schwer, metaphysisch, mit einer unmöglichen Aufgabe belastet zu sein; sie wird Tanz, Spiel, Polyphonie. Sie hebt den Verdacht nicht auf, sondern überwindet ihn, wie man aus einer Krankheit verwandelt hervorgeht – mit einem feineren Geschmack für die Freude und einer zarteren Zunge für die Dinge.

Vielleicht liegt hier die große nietzscheanische Lehre für deinen Zyklus: dass der Zusammenbruch der Sprache nicht nur Katastrophe ist, sondern Durchgang. Ein schmerzhafter Durchgang, gewiss, eine schwere Krankheit – doch eine, die eine andere Weise des Sprechens eröffnet, treuer gerade deshalb, weil sie auf die Illusion der Treue verzichtet. Die Sprache, als System der Wahrheit zusammengebrochen, wird als Kunst der Erscheinung wiedergeboren. Und diese Erscheinung ist, fern davon Lüge zu sein, Tiefe an der Oberfläche: ein Licht, das im Schleier spielt, eine Heiterkeit, die aus der Durchquerung des Ernstes hervorgeht.

ZUSAMMENBRUCH DER SPRACHE

VON NIETZSCHE ZU TRAKL,

HIN ZU EINER POLYPHONIE DER FUGEN

Es gibt eine Wahrheit, die Nietzsche mit unerbittlicher Klarheit freigelegt hat: Die Sprache täuscht sich über sich selbst, sobald sie beansprucht, das Wesen der Dinge zu sagen. Unter der scheinbaren Festigkeit der Begriffe verbergen sich nichts als verhärtete Metaphern, vergessene Illusionen. Die Sprache, in den Dienst des Willens zur Wahrheit gestellt, wird zum Schleier: Sie bedeckt die Erscheinung, sie überschreitet sie, sie erfindet eine Hinterwelt, die nicht existiert.

Hier liegt der erste Zusammenbruch: Die Sprache der Wahrheit zerstört sich selbst durch Übermaß an Anspruch, durch Verleugnung der Oberfläche. Sie verschweigt, was sie sagen sollte, und verdeckt, was sie zu enthüllen glaubt. Der nietzscheanische Zusammenbruch ist kritisch: Er reißt die Illusion weg, hinterlässt jedoch nur eine ernüchterte Klarheit.

Trakl treibt diesen Zusammenbruch weiter, bis an den Rand des Schweigens. Bei ihm hört das Wort auf, Schleier zu sein, gewinnt jedoch keine neue Gewissheit. Es wird fragil, diaphan, transparent bis zur Selbstaufhebung. Die poetische Sprache, vom Übermaß des Realen durchquert, löst sich in der Unmöglichkeit des Sagens auf. Jedes Wort erscheint verboten, gleichsam von innen her verzehrt von der Phänomenalität, die es hindurchlässt. Es ist nicht mehr bloß das Scheitern der Sprache, das sich vollzieht, sondern ihre Auflösung: nicht mehr ein Schleier, der bedeckt, sondern ein zerrissener, durchstoßener, durchlässiger Schleier, der verschwindet.

Die Sprache stürzt hier in dem Licht selbst ein, das sie durchquert, und dieser poetische

Zusammenbruch ist tragisch: Er öffnet eine Transparenz, die das Sagen verzehrt, und konfrontiert die Rede mit dem Unmöglichen.

Doch aus dieser Unmöglichkeit kann eine andere Sprache hervorgehen, verschoben, dezentriert, polyphon. Dort, wo Trakl sich dem Schweigen nähert, kann ein weiterer Schritt gewagt werden: nicht mehr das Zentrum zu suchen, nicht mehr eine einheitliche Rede zu wollen, sondern die Fugen sprechen zu lassen. Der Zusammenbruch wird so zum Übergang in eine Polyphonie der Brüche, zu einer Vielzahl von Stimmen, die sich kreuzen, unterbrechen, widersprechen, ohne sich je zu einer Totalität zu schließen. Es ist weder die Sprache der Wahrheit noch die der tragischen Transparenz, sondern eine zersplitterte Sprache, in der jede Fuge das Unmögliche zum Klingen bringt. Die Einheit zerbricht, doch in der Zerbrechung vernimmt man eine Pluralität, die kein Überdecken mehr ist, sondern Öffnung.

So zeichnet sich eine Bewegung ab: Nietzsche stellt die Sprache vor Gericht und reduziert sie auf Illusion; Trakl löst sie in jener Transparenz auf, die das Sagen verbietet; und aus diesem doppelten Scheitern entsteht die Möglichkeit einer anderen Sprache, polyphon, choral, in der nicht mehr die Worte bedecken oder verstummen, sondern die Fugen selbst sprechen. Der Zusammenbruch der Sprache ist nicht länger bloß Verlust: Er wird zur Bedingung eines anderen Sprechens – ohne Zentrum und ohne Schleier, doch bewohnt von Brüchen, Splittern und unzähligen Stimmen.